

A così riposato, a così bello
Viver di cittadini, a così fida
Cittadinanza, a così dolce ostello.
So stille eilt, so herrlich und so hehr
Der Bürger Leben und das ungefälschte
Bürgerrecht, so lieblich ist die Heimats-
wehr.

Dante.

Zwischen der Mark Ancona und der fruchtreichen Romagna liegt der mächtige Titanenberg (Monte Titano), dessen Erscheinung die Phantasie des Reisenden in den olympischen Kampf der Götter mit dem erdgeborenen Riesen zu versetzen vermag. Zweitausend vierhundert und vier und vierzig Pariser Fuss oder fast 800 Meter hoch erheben sich die drei Gipfel des Berges oder die „Pennen“ von San Marino in die Lüfte als eine imposante Masse, welche steil und jäh nach der Ebene zu abfällt und mit Castellen, die vor dem Seelenaue des Reisenden das Bild des Mittelalters hinzubern, gekrönt ist. Im Angesichte dieses Titanenfelsens fließt der Rubicon, ein bescheidenes, aber in der Geschichte gar wohl bekanntes Flüsschen. Stand doch an seinem Ufer ein späterer Titane,

Julius Caesar, der auch mit den olympischen Göttern — der römischen Aristokratie — den Kampf aufnahm, indem er sein Pferd in den vor ihm liegenden Grenzfluss lenkte. „Der Würfel ist gefallen!“ rief er, und Rom fiel in seine Hände.

Vom Meere her, von Rimini aus beeilt sich gewöhnlich der Reisende, die zwar sehr kleine, aber doch uralte Republik San Marino zu erreichen. Nach fast vierstündiger Fahrt — zwei Stunden von Rimini bis zur Grenze, an welcher die erste Stadt der Republik, Seravalle, gelegen ist, und von dort zwei Stunden bis zur Hauptstadt San Marino — breitet sich San Marino selbst vor seinen überraschten Blicken aus.

Die Vorstadt, il Borgo, ist erreicht. Hier herrscht Handel und Wandel, denn das Dorf ist der Stapelplatz der kleinen Republik, welche nicht Alles, namentlich nicht genügendes Getreide, zu erzeugen vermag, was sie braucht, wenn sie auch vielen und vorzüglichen Muskateller-Wein, Wolle, Schweine, Borsten, behauene Kalksteine, Hanf, Pomeranzen, Limonen, feine Seifen und wohlriechende Essenzen von Kräutern des Monte Titano — ein beliebter Artikel — ausführt.

Ein wohleingerichtetes Hôtel, „Albergo Minghetti“, das sich durch seine auffallend mässigen

Preise auszeichnet, nimmt die Reisenden auf. Ausserdem befinden sich noch Gasthöfe im Borgo und auch oben in der Stadt San Marino. —

Die Republik hat ihren Namen von dem heil. *Marinus*, der der Legende nach zur Zeit des „Culturkampfes“ des Diocletian aus Dalmatien nach Rimini gekommen sein soll. Als einfacher Maurer half er beim Bau der zerstörten Stadt, still für sich hinlebend und der Christenverfolgung gedenkend, vor welcher er aus seiner Heimat entflohen war. Vielleicht bestimmten ihn noch andere Gründe zur Flucht: nämlich die christliche Demuth der Selbsterniedrigung und sein eheliches Leben.

Unermüdlich ermahnte er seine Mitarbeiter zum Frieden und suchte das Christenthum unter den unruhigen Gemüthern der Stadt zu verbreiten.

Wie die Legende erzählt, befand sich unter den Arbeitern noch ein zweiter Glaubensbruder, Namens *Leo*, der sich ebenfalls durch reinen Lebenswandel und werkhätige Liebe vor den Anderen auszeichnete. Aber diesen duldeten es nicht lange unter der Menge; er zog sich in das Titanische Gebirge zurück und bewohnte eine der vielen Höhlen, welche in der Tuffsteinmasse des Gebirges zahlreich vorhanden sind und heute den Bewohnern des Borgo als Weinkeller dienen.

Länger als er war San Marino bestrebt, die christliche Liebe bei den Genossen zu predigen und zu verwirklichen. Wie berichtet wird, hatte er einen Esel erworben, mit dem er weniger sich selbst als seine Genossen unterstützte, um ihnen die Arbeit zu erleichtern. Durch seine Fürsorge und sein Gebet wurde das Thier unverdrossen und stark genug, um mächtige Felsstücke herbeizuschleppen.

Eines Tages ward ihm die Nachricht gebracht, dass von Dalmatien aus ein Schiff in den Hafen eingelaufen sei, dem ein überaus schönes Weib entstiegen wäre.

Marinus entfärbte sich, er gedachte seines schönen Weibes und des Gelübdes, welches er abgelegt hatte: sie zu fliehen und durch Keuschheit die Krone der Kasteiung zu erringen. Er forschte nach ihrem Aussehen und erkannte an gewissen Merkmalen, dass seine Ahnung richtig war.

Da floh er ebenfalls in's Gebirge, wie es Leo vor ihm gethan hatte, und glaubte in einer Höhle vor den Nachstellungen seiner Ehefrau sicher zu sein. Aber die Schöne hatte seinen Aufenthalt entdeckt; sie eilte zu der Höhle, warf sich vor deren Eingang auf die Kniee, indem sie die Hände nach dem dunklen Inneren ausstreckte und den Gatten beschwor, zu ihr, die sich keines Vergehens be-

wusst sei, zurückzukehren. Aber Marinus, eingedenk seines Gelübdes, blieb nicht allein unerschütterlich in seinem Entschlusse, sondern zog sich nur noch tiefer in das Innere seiner Höhle zurück und war nicht zu bewegen, dieselbe zu verlassen und den Lockungen der Schönheit und des Reichthums zu folgen.

Fünfundzwanzig Tage lagerte das schöne Weib vor der Höhle, fünfzig Tage drang ihr Flehen in dieselbe; dann verstummte ihre Stimme: in Sehnsucht nach dem Gatten war sie in's bessere Jenseits hinübergegangen.

Der heilige Marinus verliess nun die Höhle, bestattete sein Weib und zog sich auf den zackigen Gipfel des Monte Titano zurück. Dort erbaute er eine kleine Kapelle, die er dem St. Petrus widmete, und schloss sich dann von dem Verkehr mit Menschen durch eine Mauer ab, um Gott und der Beschaulichkeit ungestört leben zu können.

Er baute selbst das wenige Getreide, dessen er bedurfte, und, um es zu mahlen, bediente er sich der Hilfe seines Esels. Eines Tages, so erzählt die Legende weiter, rief ihn, während er im Gebete lag, das Geschrei des Thieres aus der Grotte. Zu seinem Schrecken gewahrte er einen mächtigen Bären, welcher seinen Esel zerfleischte und ihn

zum Theile schon verspeist hatte. Da regte sich eine wunderbare Kraft in dem heiligen Manne. Er streckte die Arme gegen das Raubthier aus und rief: „Du hast meinen einzigen Gefährten getödtet, nun wirst du an seine Stelle treten!“ Wie die Legende weiter berichtet, ist der Bär auch wirklich an die Stelle des Esels getreten und soll mit seinen mächtigen Pfoten das Rad der Mühle gedreht haben; auch sei er von nun an bis zum Tode des Heiligen sein treuer Gefährte geblieben.

Noch heute werden die Ueberreste des Heiligen in der demselben geweihten Hauptkirche der oberen Stadt aufbewahrt und in einem besonderen Schrein an seinem Festtage ausgestellt; ebenso Hammer und Meissel, deren er sich beim Wiederaufbau des zerstörten Rimini bedient hatte.

Der Ruf des Heiligen hatte zur Folge, dass die Bewohner der ganzen Umgegend sich dem Monte Titano zuwandten und auf dessen Abhängen ein Kloster nach dem anderen entstand. Das war der erste Anfang der kleinen Republik San Marino, deren Schicksale in der Folge nicht ohne Stürme bleiben konnten.

Ueber die Entwicklung der ursprünglich kleinen Colonie und deren Geschick schweigt die Geschichte Jahrhunderte hindurch, bis im IX. Jahr-

hundert in einer Urkunde des dem Andenken des San Marino gestifteten Klosters und seines Abtes Erwähnung geschieht, denn er bestreitet vor dem Bischof zu San Leo und dem Herzog von Monte Feltro die Ansprüche des Bischofs von Rimini an einige zum Kloster gehörenden Grundstücke. Im X. Jahrhundert, zur Zeit als Kaiser Otto zum ersten Male nach Italien zog, stellte der Herzog Berengar II. eine Urkunde in der Gemeinde San Marino, wohin er vor dem Kaiser geflohen war, aus; er starb bekanntlich 962 in der Feste Leo. Dann schweigen wieder die Urkunden über die Ansiedelung lange Zeit, bis wir in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts bereits einen kleinen Freistaat San Marino wiederfinden, welcher ein ziemlich wohl gegliedertes Gemeinwesen besitzt.

Derselbe hatte schon damals ein eigenes Gesetzbuch und, Einzelheiten abgerechnet, ziemlich dieselbe Verfassung, wie sie noch heute besteht.

Zu gleicher Zeit wird schon eines Castells auf den Höhen des Monte Titano gedacht, das nur zur Vertheidigung des kleinen Staates angelegt worden war, eine Burg war es nicht, wie einige Verfasser behaupten, weil San Marino niemals in seinen Mauern den Sitz eines Herrn duldet. Diese Befestigung war aber um so nothwendiger, weil die Nachbarn die

kleine Republik auf die Dauer nicht unangefochten liessen.

Zu Ende des XIII. Jahrhunderts versuchte es der Podestà von San Leo, unter dessen Bischofsprengel San Marino gehörte, es zu unterwerfen. Die Bewohner von San Marino brachten ihre Sache vor den Papst Bonifacius VIII., und dieser bestimmte einen Gerichtstag, an welchem die streitenden Parteien erscheinen sollten. Es wurden gleichzeitig Zeugen und Geschichtskundige vernommen.

Das Protokoll über diese Gerichtssitzung vom 3. Juli 1296 ist noch vorhanden und befindet sich im Archiv der Stadt aufbewahrt. Nach diesem Protokoll bewiesen die Priester Paganus und Blasius mit grosser Beredtsamkeit, dass das Gebiet des Freistaates schon dem heiligen Marinus vom Papste und Kaiser übergeben und diese Verlehnung später immer wieder von ihren Nachfolgern bestätigt worden sei, und dass Niemand ein Recht habe, diese Schenkung anzufechten, worauf dann auch das Urtheil der Richter auf Unantastbarkeit des Gebietes, das Päpste und Kaiser bestätigt hätten, lautete.

Die Anschauung, welche in diesem Prozesse zu Tage trat, hat sich bis in die neueste Zeit erhalten, und sie ist die Ursache gewesen, dass das

Staatsleben von San Marino sich nicht geändert hat. Während in den übrigen kleinen Republiken Italiens aus den vornehmeren Geschlechtern von Zeit zu Zeit Tyrannen zum Vorschein kamen, welche in ihren selbstsüchtigen Zwecken die Freiheit vernichteten, besaßen die Aristokraten von San Marino Liebe genug zu ihrer Heimat, um keine egoistischen Absichten zu Tage treten zu lassen. Im übrigen Italien fielen die kleinen Tyrannen den grösseren Fürsten zur Beute, wie die Schakale den Löwen, und es war ihnen damit recht geschehen. Was sie gesündigt hatten, das wurde an ihnen gestraft, bis schliesslich das geeinigte Italien alle Stämme in sich aufnahm. Nur San Marino ist, weil es eben niemals Tyrannen gezeugt hatte, bis heute frei und selbstständig geblieben, und bildet gleichsam eine Insel der Freiheit und des Rechtes in dem grossen Lande Italien.

Während eines Jahrhunderts und noch länger waren es die Bischöfe von San Leo, die trotz des Urtheiles vom Jahre 1296 unablässig Ansprüche auf die Felsenburg geltend machten. Immer in neuer Gestalt traten diese Ansprüche auf, aber immer wieder wurden sie ruhig und bestimmt zurückgewiesen. Auch den Herren von Rimini, welche aus dem Geschlechte der Malatesta stammten, gelang es

nicht, die kleine Republik ihrem Gebiete einzuverleiben. Ihre Habgier aber rächte später Caesar Borgia, der Gonfaloniere des päpstlichen Stuhles, der dies Geschlecht mit ehernem Fusse zertrat (1500).

Doch zurück zu unserer Erzählung!

Zur Zeit der Hohenstaufen war Italien in zwei Parteien zersplittert. Die Anhänger des Kaisers — Ghibelinen — und die des Papstes — Guelfen — bekämpften sich in allen Gegenden mit der grössten Hartnäckigkeit. Schwert schlug gegen Schwert und Schild rannte gegen Schild. Mit eiserner Consequenz hielt San Marino an der Ghibelinischen Sache fest, der auch die Grafen von Monte Feltro, später Della Rovere (eine Seitenlinie der Monte Feltro) ergeben waren. Diese hatten sich zu Anfang des XIII. Jahrhunderts fast des ganzen Gebirgslandes bis jenseits Urbino, ihrer späteren Residenz, bemächtigt. Zu Ende des XIII. Jahrhunderts war es besonders Guido von Monte Feltro, dessen Kriegers Ruhm so gross war, dass selbst Dante es nicht verschmähte, ihm in seiner „Göttlichen Komödie“ ein unvergängliches Denkmal zu setzen. In den Neunziger Jahren aber war ihm das Glück untreu geworden. Er floh in die Felsenburg von San Marino, welche dem Freunde, trotz eines Bannfluches des Papstes, ihre Thore öffnete.

Rimini, welches Parcitade de Parcitadi für ihn behauptete, fiel endlich durch List Malatesta's. Parcitadi floh nun ebenfalls nach San Marino zu seinem Gebieter. Dieser empfing ihn mit finsterner Stirn. „Perdecitadi!“ (Städte-Verlierer) redete er ihn an, aber Parcitadi vertheidigte sich so gut, dass sein Unglück an ihm nicht noch weiter verfolgt wurde. Guido aber verliess die kleine Republik, welche noch immer treu zu ihm stand. „Mir bleibt nichts übrig, als die Ruhe zu suchen!“ waren seine letzten Worte, als er sich verabschiedete, um in das Franziskaner-Kloster zu Ancona zu treten. Das Haus Monte Feltro aber, das bis zum Jahre 1681 über das Herzogthum Urbino herrschte, vergass der kleinen Republik ihre Treue nicht, dachte nie an eine Eroberung der Felsenburg, sondern schützte sie im Gegentheile mehrmals durch Besatzungen.

Zu Anfang des XIV. Jahrhunderts, also um die Zeit, wo die Monte Feltri's schwer zu Boden lagen, trat der Bischof Benvenuto von San Leo mit neuen Forderungen an die Republik auf und ersuchte den Papst Johann XXII. um die Erlaubniss, seine behaupteten Rechte auf San Marino der Stadt Rimini tauschweise abtreten zu dürfen. Johann XXII. war gleich bereit, auf den Vorschlag einzugehen. Die

Republik protestirte, und wieder musste das Schwert entscheiden, und bei dieser Gelegenheit machte San Marino die einzige Eroberung, deren es sich jemals zu rühmen hatte: es strebte ja immer mehr nach dem Frieden als nach dem Kriege! Beim Friedensschlusse im Jahre 1462 erwarb es jetzt auch die kleinen Städte Seravalle im Norden, Faetano im Westen und Montegiardino im Süden des kleinen Freistaates gelegen.

Schon acht Jahre später sollte ein furchtbarer Feind in die Felsenburg einziehen. Er war über's Meer gekommen und zuerst in Venedig erschienen. Vor seinem Hauch verging Hoch und Niedrig, Reich und Arm. Es war der sogenannte „schwarze Tod“, die Pest, welche hier im Jahre 1470 einzog und eine fürchterliche Verheerung und unsagbares Elend anrichtete.

Dreissig Jahre später, im Jahre 1500, tauchte der Herzog Caesare Borgia mit seinen ehrgeizigen Plänen auf. Italien sollte nur einen Herrn besitzen, nämlich ihn selber, und um dieses Ziel zu erreichen, waren ihm alle Mittel heilig. List, Gewalt, Gift und Dolch waren in seinem Dienste. Vergeblich suchten die kleinen Fürsten der Mark und der Romagna ihm zu widerstehen. Wie schon oben in Betreff der Malateste erwähnt ist, brach er eben jeden Widerstand. So musste auch Guidobaldo, der Letzte

der Monte Feltri's, in Bauerntracht fliehen und seine Besetzung Urbino aufgeben. San Marino war hilflos und verlassen, kein Retter erschien ihm in der Noth. Seine Boten eilten über das Meer zu der Königin der Adria, nach Venedig, und riefen die Schwester-Republic um Schutz an; diese aber lehnte jede Hilfe ab; war sie doch selber eine Zeit lang ein Werkzeug des ruhelosen und gewalthätigen Borgia gewesen! Die Boten warfen sich dem Rathe von Venedig zu Füßen; sie wollten schliesslich sogar San Marino der Republik Venedig unterwerfen, aber weder der Doge noch der Rath der Zehn mochten mit dem kriegskundigen Gonfaloniere des päpstlichen Stuhles, der selbst Königen zu schaffen gemacht hatte, in keine Feindschaft gerathen und lehnten zaghaft jede weitere Verhandlung mit San Marino ab. Verzweifelt kehrten die Boten heim. Trauer ergriff die Bewohner des Monte Titano. Durften sie sich auf ihre Kraft verlassen? Der Mann, welcher die Romagna und die Mark Ancona unterworfen, sich den Herzogstitel erkämpft hatte und von einer Herrschaft über ganz Italien träumte, hatte gedroht, Alles auszurotten, was sich ihm in den Weg stellen würde. Zu schwach, um zu kämpfen, ergab sich die Republik dem Zwingherrn, welcher Hercules Spavaldo zum Podestà einsetzte.

Spavaldo herrschte mit der Rücksichtslosigkeit, welche dergleichen Creaturen immer eigen ist, und noch heute hat die Republik ihm ebenso wie seinem Herrn eine schlimme Erinnerung bewahrt.

Caesare Borgia's Pläne, die er in Gemeinschaft mit seinem Vater, dem Papste Alexander VI., förderte, sollten sich indessen nicht erfüllen. Am 18. August 1503 fand jenes denkwürdige Gastmahl statt, bei dem die Borgia's zwei Cardinäle vergiften wollten, um deren Erbe anzutreten und so die Mittel zur Weiterführung ihrer Pläne zu finden. In der Erregung vertauschte der Papst die Becher und genoss selber von dem tödtlichen Trank, den er für Andere gemischt hatte. Er unterlag dem Gifte und auch Caesare Borgia fiel in eine langwierige Krankheit. Erst nach Monaten konnte der Mann — welcher Alles genau berechnet hatte, nur nicht, dass er beim Tode seines Vaters selber krank sein könnte — vor das Antlitz des neuen Papstes Julius II. treten. Die Folge davon war seine Einkerkierung. Julius II. stammte aus dem Geschlechte der Rovere, die, wie oben berichtet, mit den Monte Feltri's verwandt waren; deshalb gab er auch Guidobaldo den Sitz seiner Väter, das Herzogthum Urbino zurück und auf Guidobaldo folgte Francesco Maria della Rovere.

Mit dem Falle der Borgia war auch San Marino wieder frei geworden und hatte Ruhe, bis der Medicäer Leo X. dem kriegerischen Julius II. auf den päpstlichen Thron folgte.

Hatte sich Alexander VI. habsüchtig bewiesen, so war dies auch bei Leo X. der Fall, welcher die Nachfolge der Rovere's in dem Besitz des Herzogthums Urbino nicht anerkennen wollte. Er entriss deshalb dem Francesco Mario das Herzogthum und schenkte es im Jahre 1516 seinem Neffen Lorenzo de Medici. Von dieser Gewaltthat wurde auch San Marino betroffen, denn wenn es auch nicht dem Zwingherrn sich zu beugen brauchte, so musste es doch den Medici's gegen seinen eigenen Freund Hilfe leisten, der aber dem kleinen Freistaat dies nicht nachtrug, als er 1521 nach Urbino mit grösserer Macht, als er sie je besessen hatte, zurückgekehrt war. Als er starb (1538), glaubte der damalige Papst Paul III., dass es bereits an der Zeit sein würde, für seinen Sohn, Pier Luigi Farnese, ein Fürstenthum zu schaffen. Ein Heerführer Fabiano da Monte zog deshalb von Rimini aus, um San Marino zu überfallen und der freien Republik die Fesseln kleinstaatlicher Despotie anzulegen. Zu diesem Unternehmen war die Nacht des 4. Juni 1542 ausersehen. Aber der Monte Titano

vertheidigte sich selber, während die Bürger von San Marino nichts ahnend schliefen. Die ausgesandten mächtigen Scharen verirrteten sich in seinen Schluchten, so dass der Ueberfall jämmerlich scheiterte. Bei anbrechendem Tage riefen die Glocken der Stadt die Schlafenden wach; da griffen die SanMarinesen zu den Waffen, in Folge dessen Fabiano da Monte es für das Gerathenste hielt, sein Unternehmen aufzugeben und, ohne einen entscheidenden Sturm zu wagen, nach Rimini zurückzukehren.

Paul III. aber vermochte dem Freistaate lange nicht zu vergeben, dass derselbe seinen Plan vereitelt hatte. Erst als seine Nichte Vittoria sich mit dem Herzog Guidobaldo von Urbino vermählte, verzieh er grossmüthig der Republik, obgleich dieselbe eigentlich gar nichts verschuldet hatte.

Während Paul's III. Nachfolger, Clemens VII., regierte, herrschte Ruhe und Friede in San Marino; aber sein Nachfolger Paul IV., welcher aus dem Hause der Caraffa stammte, suchte wiederum Handel mit der kleinen Republik. Er behandelte sie als einen Theil des päpstlichen Gebietes, indem er die beiden Capitani regenti, wie die Verwalter der Republik hiessen, nach Rom lud, um sie in einem Criminalprocesse zur Verantwortung zu ziehen.

„Wir dulden keinen Eingriff in unsere Rechte!“ lautete die Antwort San Marinos und die Geladenen erschienen nicht vor dem anmassenden Papste. Ergrimmt suchte dieser die ihm zugefügte angebliche „Schmach“ zu rächen. Glücklicher Weise trat der Herzog von Urbino dazwischen und hielt den Arm des Zürnenden zurück, so dass die Unabhängigkeit des kleinen Staates, Dank dem muthigen Schutze, erhalten blieb.

Zu dieser Zeit herrschte leider unter den Bürgern Zwietracht und Gewaltthätigkeit. Blut strömte in den Strassen, so dass der Herzog Guidobaldo II. von Urbino mit Ernst einschreiten musste. Dazu kam gegen das Ende des Jahrhunderts eine entsetzliche Hungersnoth, welche in den Reihen der Bürger furchtbare Lücken riss. Die Folge davon war drückende Armuth und mit der letzteren stellte sich Unzufriedenheit über die herrschende Staatsform ein, so dass die alte Verfassung hie und da geändert werden musste; sonst wäre der Bürgerkrieg in furchtbarer Weise entbrannt.

Der Friede mit dem Kirchenstaate blieb einige Zeit ungestört. Im Jahre 1631 aber starb der letzte Rovere, und das Herzogthum Urbino fiel dem päpstlichen Stuhle zu. San Marino lag somit inmitten des Kirchenstaates wie eine Oase in der

Wüste, welche die Päpste nur zu gern annectiren wollten, zumal der kleine Freistaat den unzufriedenen Romagnolen oft als Asyl diente. Dies war denn auch der Grund, welchen das Papstthum geltend machte, um die Republik seinem Gebiete einzuverleiben. Diese Versuche wurden jedoch erst unter dem Cardinal Alberoni, welcher als päpstlicher Legat in der Romagna fungirte, zur That.

Im Jahre 1739 herrschte in San Marino eine gewaltige Gährung wider die Aristokratie, welche möglicher Weise sogar vom Cardinal angezettelt worden war, um seine Absicht überhaupt gegen die Republik ausführen zu können. Die Wortführer der Opposition, Pietro Lolli und Marino Belzoppi, drohten sogar, den Senat zu den Fenstern des Rathhauses hinauszuerwerfen und zu ermorden, wenn die Capitani regenti nicht andere Zustände herbeiführen würden. Diese Drohung beantworteten die Capitani damit, dass sie die Anführer der Unzufriedenen — die beiden obgedachten, schlechtleumdeten Bürger — verhaften liessen. Belzoppi versuchte, in der Kirche San Antonio, thätlichen Widerstand zu leisten, aber vergeblich; — die Meuterer wurden vor Gericht gestellt und ihre Verurtheilung stand nahe bevor; da jedoch trat der ränkevolle Cardinal Alberoni für Belzoppi ein.

Am 16. October desselben Jahres erschien der Cardinal mit einer ansehnlichen Truppe päpstlicher Soldaten plötzlich vor der Stadt und forderte auf's Entschiedenste, dass ihm die Thore geöffnet würden. Er erklärte, dass San Marino, weil die inneren Streitigkeiten die Ruhe des ganzen benachbarten Gebietes störten, auf Befehl des Papstes vorläufig unter päpstliche Verwaltung gestellt werden sollte.

Durch ein Missverständniss und Versehen seitens einiger Capitani regenti wurden dem Geistlichen, welcher als persönlicher Abgesandter des Papstes erschienen war, die Thore der Stadt geöffnet. Nun aber drangen die Truppen des Cardinals, welche sich bis dahin verborgen gehalten hatten, plötzlich in die Stadt, besetzten alle Häuser und insbesondere die Citadelle, wo die Meuterer gefangen gehalten wurden. Der Cardinal liess willkürlich eine Menge Verhaftungen vornehmen; selbst Frauen und Kinder wurden nicht geschont. Dann bestellte er zur Leitung der Regierung einen Gonfaloniere des heiligen Stuhles und zwei Conservatori; endlich setzte er einen Tag fest, den er mittelst eines feierlichen Aufzuges verkünden liess, an welchem Tage — um seinen schmachvollen Plan schliesslich zur Ausführung zu bringen und den Schein des Rechtes zu wahren — dem Papste in der Hauptkirche von

San Marino der Huldigungseid geleistet werden sollte.

Aber die republikanische Ueberzeugungstreue der Bewohner von San Marino bewährte sich in diesem Augenblicke wiederum auf's Glänzendste. Denn obschon die härtesten Strafen für jede Weigerung angedroht waren, erschien dennoch kein einziger der Gerufenen, um den Huldigungseid zu leisten.

Als man einen angesehenen Bürger, Namens Girolamo Gozzi, mit Gewalt zur Stelle schleppte, richtete er sich stolz empor und rief dem Cardinal zu: „Herr und Heiland, mein Jesus Christus, wenn es möglich ist, so lass diesen Kelch an mir vorübergehen, ohne ihn zu leeren; denn angesichts der Gebeine unseres heiligen Schutzpatrons Marinus habe ich nicht den Muth, ihm eine solche Schmach anzuthun; ich müsste ja läugnen, dass die Stadt ihm gehöre! Ich werde immer und immer wieder rufen: „Es lebe San Marino! Es lebe die Freiheit!““

Der gewaltthätige Alberoni raste. Er befahl ein Te Deum in der Kathedrale anzustimmen und liess die Bürger von den rohen Soldaten hineintreiben. Als die Kirche ganz voll war, gab er Befehl, das versammelte Volk einzuschliessen und ihm nicht eher die Freiheit zu geben, als bis jeder Einzelne den Huldigungseid geleistet hätte.

Vierundzwanzig Stunden lang blieben die Bürger in der Kirche und flehten den Schutzpatron der Stadt um Hilfe und Errettung an. Schliesslich aber besiegte der Hunger ihren Muth und sie erklärten sich bereit, den verlangten Huldigungseid abzulegen. Der Cardinal war sehr erfreut darüber, als hätte er einen grossen Sieg erfochten, und verliess am 29. October triumphirend das Gebiet von San Marino.

Unter diesen Umständen blieb den Bürgern, an ihrer Spitze Giuseppe Onofri und Giacomo Angeli, die damaligen letzten Capitani regenti, nichts übrig, sich nunmehr an den Papst Clemens XII. zu wenden und den Cardinal Alberoni der entsetzlichsten Gewaltthätigkeit anzuklagen, eine That, die auch einen Ruf des Entsetzens durch ganz Italien hervorrief und seinen Widerhall im ganzen civilisirten Europa fand.

Der Papst, welcher zu jener Zeit leidend war und dessen Tod man täglich erwarten konnte, gab dennoch, weil er den Cardinal hasste, dem Cardinal-Secretär Firrao den Auftrag, die Sache der Republik San Marino genau untersuchen zu lassen und darüber eingehend zu berichten. Der Cardinal Firrao ermächtigte seinerseits den Cardinal Enriquez von Neapel, sich als päpstlicher Commissär nach

San Marino zu begeben und das wahre Sachverhältniss aufzuklären.

Enriquez erschien mit allem Pomp eines hohen Kirchenfürsten, aber ohne die militärische Macht Alberoni's, um die Klagen der Bürger zu untersuchen.

Er äusserte sich von vorneherein, im Namen Firrao's, absprechend über die von Alberoni begangenen Gewaltthätigkeiten; sodann erforschte er die Gesinnungen der Bürger aus allen Ständen, welche er einzeln zu sich beschied, indem er sie eingehend über die Einzelheiten des Ueberfalles befragte.

Trotz des damals in San Marino herrschenden Parteihaders bekannten sich sämmtliche Bürger als wahre Anhänger der Republik, so dass der Cardinal Enriquez im November desselben Jahres nichts Anderes nach Rom melden konnte, als dass die Wiederherstellung der Republik der einzige und heisseste Wunsch fast aller Einwohner San Marinos sei.

Clemens XII. kam nun dem allgemeinen Wunsche bereitwillig entgegen. Am Tage der heiligen Agathe, dem 5. Februar 1740, den man noch jetzt in San Marino sehr festlich begeht, wurde unter allgemeinem Jubel der Bevölkerung wieder die Selbstständigkeit der Republik proclamirt.

Noch heute befinden sich in den Archiven der Stadt sehr ausführliche Beschreibungen der Festlichkeiten und des feierlichen Gottesdienstes, welche an diesem denkwürdigen Tage stattfanden.

Schon am Tage nach der Wiedereinsetzung der Republik in ihre Rechte starb der Papst Clemens XII., dessen Andenken heute noch in dankbarer Erinnerung jedes San Marinesen lebt.

Alberoni, welcher, wie erwähnt, schon vorher den Schauplatz seiner Gewaltthat verlassen hatte, erliess nun, um sich zu rechtfertigen, eine Menge Broschüren, die er nicht nur in Rom und San Marino, sondern in ganz Italien verbreiten liess.

Enriquez und Firrao antworteten darauf in energischer und offener Weise und der Name San Marinos war wohl nie früher so oft genannt worden wie in der damaligen Zeit.

Aber auch etwas Gutes hatte die Besitzergreifung des Titanischen Berges durch die päpstliche Macht im Gefolge; der unglückselige Parteihader legte sich nämlich allmählich, und das kleine San Marino kam in guten Ruf, mit demselben Rechte, wie jene tugendhafte Frau, indem nämlich von ihm nicht mehr gesprochen wurde; die Republik hatte alle Ursache, mit diesem Schweigen zufrieden zu

sein, denn „in der Beschränkung zeigt sich der Meister“, sagte Goethe einst.

Im Jahre 1797, also nach mehr als fünfzig Jahren der Ruhe und des Friedens, aber sollten wiederum die Wogen des Krieges an ihre Grenzen schlagen. Die französische Republik hatte nach Italien den Mann gesandt, welcher überall die Gegner wie Jupiter die Giganten zerschmetterte. Napoleon Bonaparte hatte Savoyen niedergeworfen, war über die Alpen gestiegen, und sein Genie hatte Oesterreich in Staub getreten. Das französische Heer ergoss sich über die Lombardei, deren Herrscher entflohen waren.

Aller Blicke wandten sich auf die Republik Venedig, sie, welche schon seit Jahrhunderten die Beherrscherin der Meere genannt wurde. Aber Venedig war nicht mehr die Stadt der Pisani und Zeno's, der Foscari und Falieri: es beugte sich vor dem französischen Heerführer, vor dem Genie eines Bonaparte.

Der Glanz der mittelalterlichen Adelsrepublik erlosch, der Bucentauro wurde zerschlagen!

Der französische Ober-General zog längs des Meeres hinab und dictirte zu Tolentino dem Papste seine Friedensbedingungen.

„Wie wird es nun mit San Marino werden?“ fragte man sich allgemein. „Wird der Corse auch dort die alten Rechte über den Haufen werfen und den kleinen unabhängigen Freistaat in den Staub treten?“ Keines von beiden geschah. Napoleon — gleichviel aus welchem Grunde — ehrte den echten republikanischen Sinn der Bürger des kleinen Freistaates. Der tiefgebildete, aber durch seine Plünderung der römischen Kunstschatze berüchtigte Monge erschien in San Marino als Gesandter Bonaparte's vor den Capitani regenti und dem Grossen Rath mit folgendem Vollmachtsschreiben:

„Armée d'Italie.

Etat-Major général.

Au Quartier général de Pesaro le 19 Pluviose l'an 5
de la République Française une et indivisible.

Le général de division chef de l'état-
major.

Le Général en chef Bonaparte députe le
citoyen Monge, commissaire du Gouvernement
Français pour les sciences et arts, auprès de la
République de St. Marino pour l'assurer de la

fraternité et de l'amitié de la République Française.

Alexand. Berthier.“

Nachdem der Rath von diesem Schreiben Kenntniss genommen hatte, hielt Monge an denselben folgende Anrede in französischer Sprache:

„La liberté qui, dans le beaux jouré d'Athènes et de Thèbes transforma le Grecs en un peuple d'héros; qui, dans les temps de la République, fit faire des prodiges aux Romains; qui, depuis, et pendant le court intervalle qu'elle a luit sur quelques villes d'Italie, renouvela les sciences et les arts, et illustra Florence; la liberté était bannie de l'Europe presqu'entière: elle n'existait qu'à St. Marino, où, par la sagesse le votre gouvernement, citoyens, et surtout par vos vertus, vous avez conservé ce dépôt précieux attravers tant de revolutions et defendu son asile pendant une si longue suite d'années.

„Le Peuple Français, après un siècle de lumières, rougissant de son long esclavage, à fait un effort et il est libre. Toute l'Europe, aveuglée sur ses propres intérêts, et surtout sur les intérêts du genre humain, se coalise et s'arme contre lui. Ses voisins conviennent entr'eux du

partage de son territoire, et déjà de toute part ses frontières sont envahies, ses forteresses et ses ports sont au pouvoir de l'ennemi; et ce qui l'afflige de plus, une partie précieuse de lui même allume la guerre civile, et le force à porter des coups dont il doit ressentir toutes les atteintes.

„Seul, au milieu d'un si grand orage, sans expérience, sans armes, sans chefs, il vole aux frontières, partout il fait face, et bientôt partout il triomphe.

„Parmi ses ennemis, le plus sages se retirent de la coalition; les succès des ses armes en force successivement d'autres à implorer une paix qu'ils obtiennent; enfin il ne lui en reste plus que trois: mais ils sont passionés et ils n'écourent de conseils, que ceux de l'orgueil, de la jalousie et de la haine. Une des Armées Françaises entre en Italie, anéantit l'une après l'autre quatre armées autrichiennes, ramène la liberté dans ces belles contrées, et se couvre presque sous vos yeux d'une gloire immortelle.

„La République Française, qui ne verse tant de sang qu'à regret contente d'avoir donné un grand exemple à l'univers, propose une paix qu'elle pouvait dicter.

„Le croyez vous, citoyens! Partout ses propositions ont été ou rejetées avec hauteur, ou étudiées avec astuce.

„L'armée d'Italie, pour conquérir la paix, est donc obligée de poursuivre ses ennemis, et de passer près de votre territoire.

„Je viens, de la part du Général Bonaparte, au nom de la République Française, assurer l'ancienne République de St. Marino de la paix, et une amitié inviolable.

„Citoyens, la constitution politique des Peuples qui vous environnent peut éprouver des changements. Si quelques parties de vos frontières étaient en litige, ou même si quelque partie des Etats voisins, non contestée, vous était absolument nécessaire, je suis chargé, par le Général en chef, de vous prier de lui en faire part. Ce sera avec le plus grand empressement qu'il mettra la République Française à portée de vous donner des preuves de sa sincère amitié.

„Quant à moi, citoyens, je me félicite d'être l'organe d'une mission qui doit être agréable aux deux Républiques, et qui me procure l'occasion de vous témoigner la vénération que vous inspirez à tous les amis de la liberté.

„A St. Marino le 19 Pluviose de l'an 5 de la République Française une et indivisible.

Monge.

Membre de l'Institut national de France, et Membre de la Commission des Sciences et arts en Italie.“

Bald hernach traf vom General Bonaparte folgendes Schreiben ein:

„Au Quartier Général de Modène le 19 Ventose, an 5 de la République Française une et indivisible.

Bonaparte,

Général en Chef de l'Armée d'Italie aux Représentants de la République de St. Marino.

„Le citoyen Monge m'a rendu compte, citoyens, du tableau intéressant que lui a offert votre petite République. Je donne ordre que les citoyens de St. Marino soient exempts de contributions, et respectés dans quelque' endroit des états de la République Française qu'ils se trouvent.

„Je donne ordre au Général Sahuguet, qui a son quartier général à Rimini, de vous mettre quatre pièces de canons de campagne, dont je fais présent au nom de la République. Il mettra également a votre disposition mille quintaux de bled, qui serviront à l'approvisionnement de votre République jusqu' à la récolte.

„Je vous prie de croire, citoyens, que dans toutes les circonstances je m'empresserai de donner au Peuple de St. Marino des preuves de l'estime, et de la considération distinguée avec laquelle je suis

Bonaparte.“

Die versprochenen Geschütze — ein wahres Danaer-Geschenk für den von Stürmen umgebenen Staat — sind dem Freistaate glücklicher Weise niemals übergeben worden, auch nahm San Marino das Getreide wegen der herrschenden allgemeinen Theuerung nur an, indem es eine entsprechende Geldsumme dafür bezahlte; aber an eine Erweiterung des Gebietes auf Kosten des Kirchenstaates wurde nie gedacht, war auch von Bonaparte vielleicht nicht einmal ernst beabsichtigt. Man hatte daher auch später — wie wir sehen werden — kein Recht, San Marino ehrgeiziger Pläne zu zeihen.

Etwas Anderes lag dem Rathe am Herzen, nämlich ein Handelsvertrag, welchen derselbe erbeten hatte; aber die Cisalpinische Republik hatte dafür kein Gehör, so oft sich der Rath auch bemühte, die Erledigung der Angelegenheit anzubahnen.

Drei Jahre darauf, im Jahre 1799, brach in dem Gebirgslande eine Hungersnoth aus, die in San

Marino weniger fühlbar wurde, weil Oesterreich das kleine Land grossmüthig mit Getreide und anderen Lebensmitteln versorgte.

Napoleon I. blieb während seines wechselvollen Lebens bis zu seinem Sturze, stets dem Freistaate San Marino ein Schirmer, da ihm die kleine uralte Republik Interesse einflösste, was auch der Umstand, dass er die hin und wieder seitens der Republik zu ihm kommenden Gesandten stets wohlwollend und mit besonderer Auszeichnung empfing, sie sogar denjenigen grosser Monarchen und Regierungen gleich behandelte, zu beweisen scheint.

Wieder nach einer Reihe friedlicher, ruhiger Jahre, drohte im Jahre 1824 der kleinen Republik in ähnlicher Weise der Untergang, wie einst zu Alberoni's Zeiten.

Kaum hatte der Papst Leo XII., als des friedliebenden Pius VII. Nachfolger, den Stuhl Petri bestiegen und sein Haupt mit der dreireifigen Tiara geschmückt, als sich in San Marino Unzufriedene zeigten, welche dem Papst immer neue Bittschriften unterbreiteten und auch die Cardinäle um Unterstützung angingen, damit eine andere Regierungsform eingeführt würde. Im Vatikan häuften sich die Anklagen gegen die Führer und die Verwaltung der Republik.

Dem Papste und seiner Umgebung kamen die vielen Beschuldigungen, welche denen des Alberoni nicht nachstanden und sie sogar oftmals übertrafen, ganz gelegen. Bei der landesüblichen, dem neuerwählten Papste zukommenden Begrüssung erklärte in Folge dessen Leo XII., dass er die Glückwünsche San Marinos nicht annehmen und ihre Abgesandten nicht empfangen werde.

Schon vor fünfundzwanzig Jahren hatte der Graf Antonio Onofri die Republik vertreten. Ohne zu zagen, hatte er den Feueraugen des Corsen gegenüber gestanden, und furchtlos trat er jetzt die Reise nach Rom an, um den sich im Vatikan gegen den Freistaat erhebenden Sturm zu beschwören.

Da man ihm jedoch die Pforten des Vatikans nicht öffnen wollte, so musste er die Hilfe der befreundeten Vertreter fremder Mächte in Rom in Anspruch nehmen.

Seine vortreffliche Beredtsamkeit, welche aus der Gerechtigkeit seiner Sache und der heiligen Vaterlandsliebe entsprang, erzeugte die lebhafteste Theilnahme für die bedrohte Republik. Der preussische Gesandte beim päpstlichen Stuhl, Geheimrath v. Bunsen,*) trat für sie energisch ein, und ihm

*) Bunsen's Brief an die Republik, welcher in italienischer Sprache abgefasst ist, lautet wie folgt:

schlossen sich die Vertreter der anderen fremden Mächte an.

Diese Diplomaten setzten es nun durch, dass der Papst Leo XII. sich endlich entschloss, die Gesandten von San Marino zu empfangen und an die Republik ein freundliches Schreiben zu richten.

„Illustrissimi Signori Reggenti.

Tornato dalla campagna in questa città, vi ho trovato il pregiatissimo ed obbligantissimo foglio che le Vostre Signorie Illustrissime mi hanno fatto l'onore d'indirizzarmi in data dei 23 del passato mese di Giugno. Già prima dell'arrivo del signor Onofri, Membro del Generale Consiglio della Repubblica, mi son veduto in istato di formare una giusta idea dell' anonima accusa diretta contro diversi distinti individui della medesima. Impèrciòchè se da una parte il carattere di vaga calunnia e di violenta passione che spirava lo scritto anonimo sparsa a Roma non poteva non rendere a me sospettosissime, anzi indegne di ogni attenzione le denunzie in esso contenute, dall' altra parte la notoria condotta politica di questa illustre Repubblica nei tempi piú funesti dei cessati turbini, i buoni costumi per cui sempre fra i popoli d'Italia sono pregiati i Cittadini di esso, e finalmente i ragguagli soddisfacentissimi sopra gli accennati distinti individui per mezzo di un illustre Membro della Prelatura Romana, e della Repubblica letteraria, che mi pregio di poter annoverare fra i miei amici, mi parevano altrettanti forti ragioni in favore dello Stato e

Graf Antonio Onofri — welcher bald nach seiner Heimkehr im Alter von 60 Jahren starb — gilt noch gegenwärtig als einer der grössten Patrioten San Marinos. Man hat unter grossen Feierlichkeiten im Rathhaus-Saale von San Marino eine grosse Marmorbüste von ihm aufgestellt, damit die späteren Geschlechter sich stets erinnern mögen, was ein

degli individui si indegnamente accusati. La conoscenza personale del prelodato Signor Onofri mi conformò sommarmente in questi sentimenti, come ancora nella convinzione che S. Santità non tarderebbe di rendere la sua piena fiducia ed alla Repubblica, ed agli individui che si erano voluti rendere sospetti all' animo elevato di un così giusto e benevolo Principe. Se dunque il Signor Onofri si è compiaciuto di dare alle S. S. V. V. Illustrissime una favorevole opinione della mia persona, non è questo che una nuova prova dell' animo gentile ch'egli mi ha mostrato, e me ne confesso sinceramente obbligato, apprezzando, come debbo, la stima e la confidenza di cui le S. S. V. V. Illustrissime mi hanno onorato, e per cui le prego di voler gradire le sincere e vive grazie che unisco alle espressioni della più distinta considerazione, e dei più sinceri augurj per il bene crescente di una Repubblica che si è mantenuta con decoro nel corso di tanti secoli.

Delle S. S. V. V. Illustrissime

Roma, 2 Luglio 1824.

Devotissimo Ossequiosissimo servitore

B u n s e n.“

guter Bürger in den Tagen der Gefahr für sein Vaterland zu leisten vermag.

Onofrio's Charakter ist einer der reinsten und edelsten, welche die Geschichte kennt, und als schönstes Zeichen seines Geistesadels möge hier nur erwähnt werden, dass er durch nichts bewogen werden konnte, gegen die schlechten Söhne der Republik, welche San Marino und den Rath der Stadt so schnöde verleumdete hatten, den Denunzianten zu spielen. Sämmtliche darauf bezüglichen Documente, welche ihm nach der Unterredung mit dem Papste vorgelegt und sogar übergeben wurden, hatte er beizeiten vernichtet, um das Andenken an die Verräther des eigenen Vaterlandes für ewig zu beseitigen.

Fünfundzwanzig Jahre später sollte die Republik nochmals, wenn auch in anderer Weise, in Gefahr schweben.

Rom neigte sich seinem Falle zu.

Während General Garibaldi mit einer Schar von drei- bis viertausend Köpfen, welche während 27 Tagen ruhmvoll gegen Frankreichs und Oesterreichs Rom belagernde Truppen gekämpft hatte, am 3. Juli 1849 die Siebenhügelstadt verließ, zog der französische General Oudinot in die Hauptstadt ein. Dieser Marsch, welchen nun der tapfere Gari-

baldi mit seinen Leuten durch Umbrien und über die Apenninen antrat, war einer der schwersten, welche die Kriegsgeschichte kennt, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Oesterreicher den Freischaren überall in den Weg traten.

Endlich hatte er nach vielen Kämpfen den Monte Titano, der stets allen Verfolgten ein Asyl geboten hatte, erreicht.

In San Marino hoffte Garibaldi nicht nur Sympathien zu finden, sondern glaubte auch, dass der titanische Felsen mit seinen Klüften und Schlupfwinkeln ihm als eine uneinnehmbare Festung dienen würde, bis es ihm gelungen wäre, von dem heranrückenden übermüthigen Feinde günstige Bedingungen für sich und seine Schar zu erlangen.

San Marino war in grosser Verlegenheit. Sollte es den Scharen Garibaldi's entgentreten? Landsleuten, denen der Muth der Verzweiflung zur Seite stand? Sollte es dadurch, dass es den Garibaldianern beistand, den Sieger reizen, der später dem kleinen Freistaat ein jähes Ende bereiten konnte?

In dieser schwierigen Lage bewährten sich der Capitano regente Domenico Maria Belzoppi und der Staatssecretär Giovanni Battista Bonelli vollkommen ihrer Väter würdig.

Am 30. Juli traf der erste Quartiermeister Garibaldi's in San Marino ein.

Nach einem lebhaften Wortwechsel kam man dahin überein, dass die römischen Freischaren Garibaldi's an der Grenze des Gebietes von San Marino mit Speise und Trank versehen werden sollten, ohne dass sie jedoch die Grenzen der Republik überschritten.

Garibaldi aber kehrte sich nicht an diese Abmachung, obschon sein Quartiermeister es zugesichert hatte. Am Morgen des nächsten Tages erschien er mit seinem Heere vor dem Stadthor von San Marino, und ehe es möglich war, Widerstand zu leisten, hatte er das Franciscanerkloster, das dem Stadthore zunächst lag, besetzt.

Es waren keine geordneten Truppen, welche der kühne Sohn Genuas befehligte. Aber malerisch erschienen die Scharen in ihren rothen Blousen, mit Elend in den Gesichtern, aber voll Muth und Begeisterung. Der Eine sank vor Ermüdung nieder, der Andere lächelte über seine grössere Kraft und Ausdauer; auch Frauen befanden sich im Zuge.

Mehr rührende Gruppen hat man wohl nie gesehen! Sie hatten Entbährung und Noth, Kummer und Elend, Tod und Gefahr mit ihren Männern, Söhnen und Brüdern getheilt. Es waren die Helden-

töchter Italiens. Ihre Schönheit war beim Mangel und Strapazen verblichen, aber eine andere Schönheit strahlte aus ihren matten Augen, die Schönheit der Begeisterung. Die Bewohner von San Marino vergassen bei diesem Anblick für den ersten Moment ihre eigene bedrängte Lage, und Alt und Jung eilte herbei, um den Fremden so viel wie möglich zu helfen.

Jetzt that Eile noth! Der Grosse Rath hatte sich versammelt und war auch rasch entschlossen. Man setzte sich mit Garibaldi in Verbindung. Die Freischaren und ihre Angehörigen sollten das innere Weichbild der Stadt nicht betreten, dagegen wollten die Behörden der Republik bei dem österreichischen General, welcher Garibaldi's Scharen verfolgte, vermittelnd auftreten.

Der österreichische Erzherzog Ernst hatte sich mit einer Heeresabtheilung der Grenze der Republik genähert.

Lieutenant Braschi wurde zu Unterhandlungen mit dem Erzherzog abgesandt, aber was er forderte, lautete: „Unterwerfung“.

Der Staatssecretär von San Marino, Bonelli, wandte sich nun an den General Hahn, welcher mit seiner Abtheilung in Rimini stand. Seiner

Vermittelung gelang es, freien Abzug für Garibaldi's Schar zu erhalten.

Nur diejenigen Freischärler, welche sich gemeiner Verbrechen schuldig gemacht hatten, sollten in die Amnestie nicht mit einbegriffen sein und zurückbehalten werden. Garibaldi und seine Scharen sollten sämtliche Waffen an die Republik und diese an den österreichischen General ausliefern. Garibaldi selbst müsste sich verpflichten, sofort nach America auszuwandern, seine Genossen dagegen jeder nach der Heimat zurückzukehren.

Diese Bedingungen, welche Bonelli dem General Hahn abgerungen hatte, waren so günstig, dass Garibaldi sie anzunehmen sich entschloss.

Diese gegenseitigen Abmachungen bedurften jedoch noch der Zustimmung des Obergenerals, welche erst eingeholt werden musste; und diesen Umstand benutzte der schlaue Genueser, um seine eigene Erklärung zu verschieben.

Der Rath der Stadt trat nun noch einmal zusammen, um über die Ausführung der Bedingungen zu conferiren.

So wurde es inzwischen Nacht. Garibaldi traute nicht den Versicherungen des Generals Hahn, dass diese Convention seitens des österreichischen Obergenerals bestätigt würde; er entschloss sich daher,

seine eigene Person in Sicherheit zu bringen, überzeugt, dass man seine verlassenen Gefährten mild behandeln werde.

Mit seiner Frau, seiner treuen Amita, und einigen Hundert seiner ergebensten Anhänger verliess er heimlich in der Nacht San Marino, ohne dass es der Rest seiner Truppen merkte. Die Leute waren von den gewaltigen Märschen und den Entbehrungen so ermattet, und schiefen nach den erhaltenen Leibesstärkungen so fest, dass sie von der Flucht nicht die geringste Ahnung hatten.

Wider seinen Willen stürzte Garibaldi dadurch den Freistaat San Marino, der sich seiner so liebevoll angenommen hatte, in grosse Gefahr. General Hahn wurde nämlich über diese unerwartete verwegene Flucht Garibaldi's äusserst ungehalten, weil er den kühnen Freischarenführer sehr gern gefangen genommen hätte. Er sprach unumwunden den Verdacht aus, dass die Republik und deren Leiter um die Entweichung gewusst und dieselbe begünstigt hätten. Andererseits wollten sich die Garibaldianer nicht wie Opferlämmer den Händen ihrer ärgsten Feinde, der Oesterreicher, überliefern, und sie suchten auf alle nur erdenkliche Weise der Schmach der Gefangenschaft zu entgehen. Sie beschlossen daher, mit Gewalt in die Stadt zu dringen, die Thore

derselben zu verrammeln und den Oesterreichern Widerstand zu leisten. Aber noch rechtzeitig wurde dieser Plan dem Rathe der Stadt hinterbracht.

Wieder waren es Belzoppi und Bonelli, welche im entscheidenden Augenblicke den richtigen Ausweg wussten und der Gefahr muthig entgegentraten.

Auf ihr Geheiss wurden alle San Marinesen zusammengerufen, welche irgendwie Waffen führen konnten, um den nun in grösster Verzweiflung heranstürmenden Freischaren entgegenzutreten und sie am Eindringen in die innere Stadt zu hindern.

Als die Garibaldianer sahen, dass es ihnen nicht gelingen dürfte, einen so entschlossenen Widerstand zu brechen, ergaben sie sich in ihr Schicksal, besonders aus Rücksicht auf den in ihrem Rücken lagernden Feind, welcher jeden Widerstand unmöglich machte, und jeder Einzelne lieferte seine Waffen ab. Darauf erhielt Jeder einen Zwangspass nach Rimini, sowie eine Lira italiana zur Verpflegung; auch die Frauen wurden ebenso unterstützt.

Nach mehreren Tagen zeigte es sich aber, dass nicht alle Garibaldianer fortgegangen waren, denn viele Hunderte hatten sich mit ihren Frauen und sonstigen Angehörigen in den Höhlen und Schluchten des Titanischen Felsens versteckt, um der zwangsweisen Abführung zu entgehen. Sie verursachten

der Republik neue Schwierigkeiten; denn wenn ihre Bürger nicht die Gefahr laufen wollten, bei Nacht von diesen halb verhungerten und aller Mittel entblössten Leuten überfallen und ausgeraubt zu werden, so mussten sie dieselben unterstützen. Lange Zeit lastete diese Plage auf ihnen, bis die Leute sich nach und nach in fernere Gegenden zerstreuten und aus der ganzen Umgebung verschwanden.

Der österreichische General ordnete eine strenge Untersuchung an, und es kamen die Unschuldigsten in den Verdacht, den Freischaren Vorschub geleistet zu haben. Schliesslich trat jedoch auch hier die Wahrheit zu Tage. Die österreichische Untersuchungs-Commission schenkte den Angaben Bonelli's Glauben und man erklärte sich damit schliesslich zufrieden.

Nachdem diese peinlichen Zwischenfälle geordnet und die alte Ruhe in der Republik wieder hergestellt worden war, sandte der Grosse Rath eine feierliche Deputation an den österreichischen Erzherzog Ernst, um ihn zu bitten, den Freistaat mit seinem Besuche zu beehren. Der Erzherzog nahm die Einladung freundlich an und erschien auch nach einigen Tagen mit einem glänzenden Gefolge in der Stadt. Die San Marinesen hatten Alles zu einem solennen Empfange vorbereitet. Es

folgten Feste auf Feste. Der Erzherzog sprach dem Grossen Rath der Stadt seinen Dank und Anerkennung für ihre besonnene Haltung und das freundliche Entgegenkommen aus, und schied mit der Versicherung, dass das Haus Oesterreich dem Freistaate stets freundlich gesinnt gewesen sei und auch in Zukunft bleiben werde.

Von der Zeit an unterhielt auch die Republik in Wien neben Paris ihre Stellvertreter am Hofe.

Nun hatte San Marino wieder mehrere Jahre Ruhe, und sein Handel und Gewerbe gediehen, wenn auch natürlich nur in dem beschränkten Masse des Kleinstaates.

Das Wohlwollen, welches Napoleon I. der Republik San Marino in so reichem Masse bewiesen hatte, schien sich auch auf seinen Neffen, Kaiser Napoleon III., übertragen zu haben; denn von Jugend auf — so berichtet schon Prinz Louis Napoleon in seinen Schriften — fühlte er ein lebhaftes Interesse für diese altherwürdige Republik. Vom italienischen Kriege 1859 nach Paris zurückgekehrt, liess er — vielleicht ahnend, welchen Gefahren der Verschmelzung oder der Vernichtung der kleine Freistaat nunmehr, nachdem Italien sich zu einem Einheitsstaat heranzubilden begann, in Zukunft ausgesetzt sein möchte — dem Grossen Rathe von San

Marino seine Freundschaft versichern und der Republik ein Schutzbündniss antragen, ein Anerbieten, das um so schätzbarer und daher mit Dank acceptirt wurde, als die Rufe der überall nach Freiheit und Einigung schreienden Italiener nicht ungehört in San Marino verhallten, und nur der Zuneigung und der Klugheit des Kaisers hat es die Republik zu verdanken, dass sie der bereits von den Weltentürmern geplanten Annection entging, indem er sich beeilte, die Republik als selbstständigen Staat anzuerkennen. Erst später folgten die anderen Staaten, darunter Italien, nach, und endlich schloss Napoleon III. mit San Marino im Jahre 1862 einen Handelstraktat ab, der die Geschäftsverbindungen zwischen beiden Staaten nicht wenig vermehrte. Daher nennen heute noch die San Marinesen den Kaiser Napoleon III. mit Recht, ihn wie seinen grossen Onkel Napoleon I., ihre „Wohlthäter“.

Eben durch Kaisers Napoleon III. schnelle Anerkennung blieb San Marinos Selbstständigkeit, als die Marken und Umbrien von den Piemontesen unter dem General Cialdini besetzt wurden, um mit dem übrigen Italien zu einem Ganzen verbunden zu werden, unangetastet. Diese Unverletzlichkeit hat sich San Marino bis zum heutigen Tage zu bewahren gewusst; indem der Senat und die Capi-

tani regenti sich von jeder Einmischung in die Angelegenheiten des jungen Nachbarstaates fernhielten, ging die Republik jedem äusseren Conflict, an denen es sonst gewiss nicht gefehlt haben dürfte, aus dem Wege.

Die Beziehungen zu dem jungen Grossstaate Italien sind daher die freundlichsten, die man sich nur denken kann, und hatte San Marino an dem jüngst so plötzlich gestorbenen König Victor Emanuel einen treuen Freund, einen wahren Schirmherrn und Verbündeten gefunden, wie es auch einen solchen an dem jungen König Umberto finden wird.

Ohne sich etwas an seiner Unabhängigkeit zu vergeben, bringt der Grosse Rath von San Marino nothwendig werdende Neuerungen im Einklange mit der im benachbarten Königreiche herrschenden öffentlichen Meinung, in Uebereinstimmung mit den dortigen Gesetzen, zur Ausführung.

Seitens der italienischen Regierung werden dagegen die Verfügungen und Beschlüsse des Grossen Rathes regelmässig und alle Massregeln anerkannt, die derselbe zum Wohl des kleinen Landes beschlossen hat.

Zu Anfang vorigen Jahres ist zwischen dem Grossen Rathe von San Marino und der italienischen Regierung das Uebereinkommen getroffen worden,

eigene Postmarken einzuführen. Es war dies von jeher, als ein fernerer Beweis ihrer staatlichen Unabhängigkeit, der sehnlichste Wunsch der Bevölkerung gewesen, die sich bisher der Postmarken der jedesmaligen benachbarten Landesregierung bedienen musste. Aber die mit einer derartigen Neuerung verbundenen Kosten mögen den Rath veranlasst haben, die Verwirklichung dieses Wunsches bis auf Weiteres auszusetzen.

Vor langer Zeit trug man sich schon in San Marino mit dem Wunsch nach einem eigenen Münzsystem; nach der Einigung Italiens adoptirte man das Münzsystem des letzteren Staates und bereits seit 1864 — nachdem die die Republik umgebenden päpstlichen Provinzen an Italien gelangten — besitzt die Republik eigene Münzen, und zwar Kupfermünzen zu 5 Centesimi, und seit dem Jahre 1875 solche zu 10 Centesimi. Wie wir hören, werden binnen Kurzem auch Silbermünzen zu 1 Lire und 50 Centesimi geschlagen werden, wozu die Stempel bereits vollendet sein sollen. Ein Umstand, der sehr viel dazu beitrug, dass die gegenseitigen Handels- und gewerblichen Beziehungen sich von Jahr zu Jahr gehoben haben.

Mit seltenem Takt erkannte San Marino — früher als alle anderen Staaten — die Schädlichkeit

des Hazardspieles. Es schloss unbarmherzig alle Spielhöhlen, welche im Laufe der letzten Jahre in der Vorstadt Borgo entstanden waren, und säuberte den Staat von diesen unreinen Elementen. Dies ist umsomehr anzuerkennen, als dem Staatschatze ungewöhnlich hohe Summen seitens der verschiedenen Spielbank-Pächter angeboten wurden, wenn die Behörden San Marinos das Spiel in ihrem Lande dulden würden. Der Senat versammelte sich verschiedene Male, um über die Angelegenheit zu berathen, und Einzelne traten sogar für die Sache ein, um dem an und für sich armen Ländchen Geldeinnahmen zu schaffen, die dann zu öffentlichen oder sonstigen staatlichen Zwecken verwendet werden sollten; — aber es kam zu keiner Einigung.

Die Agenten der betreffenden Pächter wandten sich dann an die einzelnen Senatoren und boten ihnen ungeheure Summen an, wenn sie für die Einführung der Spielbanken stimmen würden. Mit echt republikanischer Gesinnung und hoher Weisheit widerstanden jedoch alle einzelnen Mitglieder der Regierung den Versuchern; ja, man berieth sich sogar anfangs, ob man die betreffenden Agenten nicht wegen des Bestechungsversuches verhaften und vor Gericht ziehen sollte. Nur auf Anrathen der italienischen Regierung, bei der man sich in

dieser Sache Rath's erholte, liess man die Angelegenheit fallen und verwies die Versucher aus dem Lande. Zu den Gerechtsamen der souveränen Republik San Marino gehört, ausser dem bereits erwähnten Asylrecht, ein Recht, das — wie wir beim Falle Garibaldi gesehen haben — oft mit unangenehmen Pflichten verbunden sein kann, auch das Recht der Verleihung von Titeln und Orden.

Ehe wir nun die Geschichte des kleinen Freistaates verlassen und uns zu den Handelsverhältnissen desselben wenden, wollen wir noch eine Sage erzählen, welche in San Marino gewissermassen ihren Abschluss findet.

Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts (es soll im Jahre 1556 gewesen sein) hatte an der Ecke des Marktes und der San Jago-Strasse in San Marino ein gewisser Francesco Ballero einen Bücherladen eröffnet. Der junge Mann war in der Stadt gar nicht bekannt, aber Niemand fragte nach seiner Herkunft, da er sich als guter Christ zeigte, ein stilles, abgeschlossenes, erbauliches Leben führte und alle Pflichten eines Bürgers der Stadt gewissenhaft erfüllte. Der einzige Vorwurf, den man ihm hätte machen können, war sein fast menschenscheues Wesen. Man sah ihn nur in der Kirche oder in seinem Bücherladen, oder wenn dieser geschlossen

war und die Glocken nicht zum Gottesdienste riefen, auf einsamen Wegen in den verschiedenen Schluchten des Titanischen Berges. Dann schritt er stets mit gesenktem Haupte einher, als brütete er über ein unlösbares Räthsel.

Drei Jahre hatte er bereits in San Marino gewohnt, als er an einem Sonntag Nachmittag mit grosser Hast in die Wohnung seines würdigen alten Beichtvaters trat und ihm meldete, dass die Stadt San Marino in grosser Gefahr schwebe.

Der geistliche Herr schüttelte das weisse Haupt:

„Ihr träumt, mein Sohn!“ sagte er. „Woher sollte Gefahr für unsere kleine, friedliche Stadt kommen?“

„Von den Zigeunern, Signor Padre!“ erwiderte der Buchhändler. „Ich habe sie in einer Schlucht belauscht, wo sie sich in ihrer Sprache unterhielten, während ich vor ihnen hinter einem Busche lag. Es waren ihrer Drei, die sich heute Abend in die Stadt schleichen und eine Seuche über San Marino bringen wollen.“

„Ihr mögt sehr gelehrt sein, Señor,“ meinte der Geistliche; „aber die Sprache der Zigeuner wird nur von Ihresgleichen verstanden.“

„Und wenn ich selbst zu ihnen gehört hätte?“ liess sich der Andere vernehmen. Als aber der Geistliche stutzte, als hielte er ihn für geisteskrank, fuhr er fort: „Glaubt nicht, dass ich wahnwitzig oder im Fieber rede; es ist die reine Wahrheit, welche ich Euch mittheile. Schon als ich in Bologna studirte, hatte ich mir immer vorgenommen, das ganze herrliche Italien kennen zu lernen. Somit liess ich mein Pferd satteln, gürtete ein Schwert um den Leib, steckte ein Paar Pistolen in die Halfter und trabte zum Thore der alten Universitätsstadt hinaus. Ich durchzog fast ganz Italien munter und lustig, frisch und lebensfroh.

„Sogenannte Reiseabenteuer, auf die ich gerade sehr begierig gewesen war, hatten sich mir bisher nicht dargeboten. Es hatte noch Niemand mich überfallen und mir die Börse abgenommen, auch hatte kein eifersüchtiger Nebenbuhler mir den Dolch zwischen die Rippen gestossen. So kam ich nach Neapel.“

„Hier erblickte ich eine Tänzerin aus dem Zigeunerstamme, der vor den Thoren der Stadt lagerte. Trotz ihrer braunen Farbe war sie wunderbar schön. Ihr Körper war ebenmässig gebaut und ihre Züge so süss, dass ein Trovatore (Dichter, Minnesänger) sie mit einer eben aufspringenden

Rosenknospe verglichen haben würde. Ihre Augen funkelten wie Brillanten und ihre Zähne glichen Perlen und Elfenbein. Ihre Kleidung war ungewöhnlich kostbar, wie sonst bei keiner Anderen ihres Stammes. Auch erwiesen ihr die Stammesgenossen königliche Ehren, so dass sich in der Stadt der Glaube verbreitete, sie sei eine Fürstin der Zingari (Zigeuner).

„Was für sie noch mehr Interesse erweckte, war ihre Tugend. Vergebens hatten ihr die Signori und Cavallieri Geld, Gold und Kostbarkeiten angeboten, sie hatte alles dies stolz verschmäht. Schmeicheleien liessen die tugendhafte Schöne vollends kalt.

„Ganz Neapel schwärmte für die herrliche Drakh — denn dies war ihr Name, welcher in unserer Sprache „Weintraube“ bedeutet. Auch ich war bezaubert und schwor, dass die Jungfrau mein werden müsse.

„Ich begann meinen Angriff auf eine andere Weise als die neapolitanische goldene Jugend; ich brachte Drakh stille Verehrung, ohne alle Schmeicheleien. Die holde Zigeunerin hatte meine Blicke bemerkt; und wenn ich ihr verstohlen einen Blumenstrauss zuwarf, so hob sie ihn stets auf, und ihre funkelnden Augen brannten sich in mein Herz ein, so dass ich nicht umhin konnte, als die Horde

aufbrach, ihr zu folgen. Sie hatte einige Stunden Vorsprung; aber ich hoffte, sie noch vor dem Abend zu erreichen, und beschloss, der schönen Jungfrau meine Liebe offen zu gestehen.

„Ich trabte munter vorwärts und hatte kein Auge für die umgebende schöne Natur. Meine Gedanken weilten bei ihr und meine Phantasie zauberte ihr Bild immer wieder vor mein geistiges Auge. Gegen Mittag begann die Landstrasse sich in das waldige Gebirge zu verlieren. In der letzten Schänke, wo ich mein Pferd hatte füttern lassen und auch selbst einen Krug Weines geleert hatte, wurde mir berichtet, dass die Zigeuner, welche ich suchte, mir kaum noch eine Stunde Weges voraus seien und ihr Lager wahrscheinlich im Walde aufschlagen würden. Der Wirth warnte mich noch, ich möchte mich vor dem Diebsgesindel in Acht nehmen, denn die Horde hege entschlossene Gesellen, die vor einem Raubanfall kaum zurückschrecken würden.

„Als ich durch den Wald dahinritt, war ich heiter und guter Dinge, denn ich hoffte die schöne Drakh, an deren Reizen meine ganze Seele hing, bald wiederzusehen.

„Nach zwei Stunden gewahrte ich endlich den Nachtrab der Zigeunerbande. Wie ganz anders erschienen hier die Burschen als in Neapel! Sie

sahen wilder und trotziger aus und schritten stolzer einher. Ich grüßte, doch sie dankten mir kaum, und ich glaubte in ihren Blicken zu lesen, dass sie böse Absichten in Betreff meiner hätten — was jeden Anderen gewiss viel mehr beunruhigt hätte, als es bei mir der Fall war. Auch hörte ich, dass sie hinter mir pfffen, als ich vorüber geritten war.

„Ein Anderer hätte wahrscheinlich jetzt nachgesehen, ob seine Waffen in Ordnung seien, oder ob es nicht noch möglich sei, zu entkommen und so jeder Gefahr aus dem Wege zu gehen. Mir erschien das Ganze sehr harmlos. Bald sollte ich eines Besseren belehrt werden

„Ehe ich das Lager erreichte, hatte man sich auf mich gestürzt, mich vom Pferde gerissen, in den Wald geschleppt und bis auf's Hemd ausgeplündert. Dies Alles war mit einer Schnelligkeit geschehen, die ich sonst für unmöglich gehalten hätte. Die wilden Kerle hörten auf meine Proteste nicht und schickten sich an, mich aufzuhängen. In dem Augenblicke wurde ich den Ernst meiner Lage erst gewahr. Ich setzte mich lebhaft zur Wehr und schrie um Hilfe, obgleich ich mir sagen musste, dass diese mir kaum zu Theil werden könne. Dennoch sollte mein lautes Geschrei Rettung bringen,

denn es zog die Stammeskönigin herbei, welche wirklich keine Andere als Drakh war.

„Was treibt Ihr da?“ fragte sie ihre Untergebenen, und als diese ihr Bericht erstattet und sie mich erkannt hatte, befahl sie, mich in Freiheit zu setzen und mir alles Geraubte zurückzugeben, wogegen sich meine Ueberwinder nicht wenig zu sträuben schienen. Da schien sie gleichsam zu wachsen; ihre Augen flammten von einer wilden Gereiztheit. Sie stiess einen gellenden Schrei aus und stürzte sich auf die Wortführer der Widerspenstigen. Ich sah ein Messer durch die Luft blitzen, sie stiess es dem grössten Schreier in die Kehle, so dass er auf der Stelle zusammenbrach.

„Diese That würde mich kaum gerettet haben, wenn nicht Drakh erklärt hätte, dass sie im Rechte sei, weil man ihren Gatten angegriffen habe. Kurz, ich zerbrach mit ihr den Krug, aus dem wir Beide zuvor getrunken hatten, ass ein Stück Brot, das sie mir reichte — und war somit ein Mitglied der Horde und Gatte der Stammesfürstin.“

Dem Beichtvater des Buchhändlers kam die Geschichte so sonderbar vor, dass er glaubte, Francesco's Verstand habe gelitten. Er betrachtete ihn aufmerksam und fragte, wie er von der Horde und deren Fürstin losgekommen sei.

„Durch die Flucht, Hochwürden!“ antwortete der frühere Student von Bologna. „Als ich vernahm, dass die Bande nach Afrika gehen wollte, ermannte ich mich, zerriss die Fesseln, welche mich an die Horde und Drakh knüpften, und ich entfloh.“

„Ihr habt wohl daran gethan, mein Sohn!“ sagte der Geistliche. „Hier in San Marino werdet Ihr vor dem Gesindel und der Weintraube sicher sein! Geht und betet ein halbes Dutzend Vater-unser und eben so viele Ave-Maria's zu Eurer Beruhigung und Sündenvergebung.“

„Ehrwürdiger Vater,“ meinte der Buchhändler, „Ihr irrt Euch! Jene Zigeuner, die ich belauscht habe, gehören zu dem Stamme Drakh's. Ich bitte Euch um Gotteswillen, nehmt meine Worte nicht so leicht auf!“

Der Geistliche fragte nun, in welcher Weise die Zigeuner nach San Marino eine Seuche hineinbringen könnten. Der Buchhändler antwortete, dass sie ja nur nöthig hätten, die Stadtbrunnen zu vergiften, worauf der Priester ihn entliess. Von der erhaltenen Nachricht machte er dem Senate keine Mittheilung; denn die Geschichte mit der Brunnenvergiftung bestärkte ihn nur in seiner Ueberzeugung, dass Francesco's Verstand gelitten habe, und ferner

glaubte er aus Rücksicht auf das Beichtgeheimniss noch mehr zum Schweigen verpflichtet zu sein.

Der Buchhändler verliess aber von der Stunde an die Stadt, um sich auf Kundschaft zu begeben.

Am zweiten Tage brach die Seuche aus, und der Geistliche bereute es nun, den Worten Francesco's keinen Glauben geschenkt zu haben. In zwei Tagen war die Hälfte der Stadtbevölkerung einer furchtbaren Krankheit erlegen. Hunderte von Menschen waren schon gestorben und zehnmal so viele waren krank und elend und rangen mit dem Tode. Nach einigen Tagen kam Francesco wieder, und sein Bericht fand aufmerksamere Ohren.

Dieser lautete dahin: Die Zigeuner hielten die Stadt für so entblösst von Vertheidigern, dass sie in hellen Haufen, und zwar schon am nächsten Tage sie überfallen und auszuplündern beabsichtigten.

Der Senat hiess durch den öffentlichen Ausrufer sämtliche noch kampffähige Bürger sich bewaffnen. Es waren kaum dreihundert Männer, die übrigen waren todt oder schwer erkrankt.

Als die bewaffneten Republikaner vernahmen, was die Zigeuner gethan hatten, ergriff sie grosse Wuth und sie schwuren den braunen Gesellen Rache; Niemand, nicht einmal Frauen und Kinder sollten geschont werden. „Und koste es unser

Leben, wir wollen unseren Eltern, Geschwistern und Kindern die Mörder in den Tod nachsenden!“ — hiess es von Allen. Man schloss deshalb auch die Thore der Stadt nicht, sondern harrete der Zigeuner, deren Plan, wie der Buchhändler erlauscht hatte, dahin ging, zunächst den Marktplatz zu besetzen und sich von dort aus in die Strassen San Marinos zu stürzen, um ungestört plündern zu können. Jeder Bürger nahm den ihm zugewiesenen Platz ein.

Der Vormittag verging in getäuschter Erwartung. Als aber die Zeit der Siesta eingetreten war, stürmten wilde Scharen von Männern, Weibern und Kindern, alle bewaffnet, eiligst in die Stadt. Aus den dunklen, glühenden Augen der braunen Gesellen funkelte die wildeste Mordgier. Einen Augenblick schauderten die Vertheidiger von San Marino vor dem entsetzlichen Anblick, dann aber stürmten sie schiessend, hauend und stechend auf die braunen Mörderscharen ein. Sie schonten kein Geschlecht und kein Alter, wie sie es gelobt hatten, um so mehr, als selbst die braunen Kinder mit ausserordentlicher Fertigkeit ihre Dolche gebrauchten.

Der Angriff war entscheidend, der Sieg blieb den Stadtbewohnern; und als die übrig gebliebenen Zigeuner geflohen waren, zeigte es sich, dass der

Marktplatz und die angrenzenden Strassen mit ihren Leichen bedeckt waren. Von den tapferen Bürgern wurde ausser den an der Seuche Gestorbenen Niemand vermisst, nur der Buchhändler Francesco war und blieb verschollen. Man hatte nichts von ihm gehört, ein junges Mädchen aber wollte ihn im Kampfe mit drei Zigeunern gesehen haben, während ein hohes braunes Weib diesen einen Befehl zurief. Dieses Weib soll Niemand anders als Drakh, die Weintraube, gewesen sein.

Nachdem alle Nachforschungen nach dem Verschollenen sich als vergeblich erwiesen hatten, öffnete man seinen Laden und durchforschte seine Papiere. Es fand sich ein Testament vor, worin er von San Marino für immer Abschied nahm und ihm sein ganzes Vermögen vermachte. Dieses wurde zu Stiftungen für studirende Waisenknaben bestimmt, und hat bis zum heutigen Tage Hunderten von Männern, die später treue Söhne der Republik wurden, die Mittel zum Lebensunterhalt und zur Fortsetzung ihrer Studien gewährt.

Eine andere Sage, die bei den San Marinesen sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt und jedem Fremden, der dorthin kommt, mit allen Einzelheiten erzählt wird, obschon sich in den Annalen

der Republik keine Aufzeichnungen darüber finden, ist folgende:

Als *Alberoni*, der päpstliche Legat von Bologna, wie schon oben erzählt, die *San Marinesen* unterjochen wollte, und sie durch Hunger zwang, sich dem päpstlichen Stuhle zu unterwerfen, sei *Antonio Belzoppi* vom Titanischen Felsen auf ganz ungebahnten, bisher von Niemandem betretenen Pfaden hinabgeklettert und habe sich nach Venedig begeben, und dort dem Rathe der Zehn Vorstellungen gemacht, dass Venedig für die Schwester-Republik eintreten möchte.

Der Cardinal-Legat erfuhr von diesem kühnen Unternehmen und sandte einige *Bravi* aus, um den trotzigen Republikaner für immer unschädlich zu machen.

Eines Abends, als *Antonio Belzoppi* sich aus einer Gesellschaft nach seinem Heim begab, folgten ihm drei Männer, welche mit banditenmässiger Uebung und Geschicklichkeit einen Angriff auf ihn ausführten. Der junge kräftige und unerschrockene Mann schleuderte sie aber zurück, und es gelang ihm, seine Gondel zu erreichen. Nun soll eine Verfolgung begonnen haben, welche sich durch den ganzen Canal grande bis zu den Lagunen hinzog, denn die Banditen hatten auch eine Gondel in Bereit-

schaft und setzten dem Flüchtling nach. Es dauerte nicht lange, so hatten sie ihn erreicht, und er wurde gezwungen, den Angreifern die Stirne zu bieten. Es entstand eine grauenhafte Rauferei, in der er zwar die Oberhand behielt, indem er die zwei Bravi und ihren Gondoliere mit seinem Degen tödtete, selbst aber durch Umwerfen der Gondel, worin sich sein Gondoliere aus Angst versteckt hatte, in's Wasser fiel. Der Gondoliere war des Schwimmens kundig und rettete sich aus dem unfreiwilligen, aber selbstverschuldeten Bade bald an's Ufer. Belzoppi hingegen, der nicht gut schwimmen konnte, mühte sich vergebens ab, das rettende Land zu erreichen.

In seiner Noth rief er den Schutzpatron seiner Vaterstadt um Hilfe und Rettung aus der Gefahr an. Nach seiner Darstellung theilte sich nun plötzlich das Gewölk des Himmels und das leuchtende Antlitz San Marinos blickte auf den Schwimmenden hinab. Von diesem Augenblicke an fühlte er sich so gestärkt, dass er schwimmend Venedig erreichen konnte.

Der Vorfall wurde in Venedig bald allgemein bekannt und erregte natürlich sehr grosses Aufsehen.

Die hervorragendsten Patricier und Geldmänner der Lagunenstadt wetteiferten darin, dem jungen Patrioten ihre Gunst zu bezeugen, und wünschten mit ihm in Verwandtschaft zu treten, indem Jeder ihm seine Tochter zur Gattin anbot.

Obgleich nicht mit Glücksgütern gesegnet, schlug Antonio die vortheilhaften Partien aus, um seiner Braut in der Heimat treu zu bleiben. Er wurde später zum Capitano regente des Freistaates erwählt.

Nachdem wir nun die interessante, wenn auch kurzgefasste Geschichte dieses kleinen, aber höchst merkwürdigen Staates kennen gelernt haben, wollen wir nun auch sein Klima und die sonstigen Verhältnisse in aller Kürze berühren.

Das Klima San Marinos ist, die Herbst- und Wintermonate ausgenommen, mild und angenehm zu nennen. Der Schnee ist jedoch äusserst selten und das Quecksilber fällt kaum jemals unter 3° Aloë und die feinsten Südfrüchte, die auf dem titanischen Berge in grosser Menge gedeihen, können im Freien überwintern. Man kennt in San Marino zwei Winde, nämlich einen angenehmen, den Nordwind (Tramontana) genannt, und einen unangenehmen, das ist der Südwind (Scirocco), welcher — von der Wüste

Sahara kommend — abspannend und lähmend auf den menschlichen Organismus wirkt.

Die Regenzeit fällt in San Marino im Herbst (November) ein. Der bei Regenwetter oft eintretende Scirocco erfüllt dann die Luft mit sumpfigen Ausdünstungen aus dem tiefer gelegenen Süden und verbreitet am Fusse des Titanischen Berges eine Art Krankheit, deren nächste Wirkung auf den menschlichen Körper sich in kaltem, oft bösertig werdendem Fieber äussert. — Auch in den wärmsten Sommermonaten stellt sich der Scirocco ein und verbreitet diese verderblichen Dünste, welche während der Nacht sich stets am schädlichsten erwiesen haben, so dass das Schliessen der Fenster und Thüren selbst bei drückendster Hitze höchst nothwendig und geboten ist. Die Stadt San Marino hingegen erfreut sich durch ihre günstige und hohe Lage des besten Klimas und Krankheiten sind hier wenig oder gar nicht heimisch.

Hinsichtlich der Vegetation findet natürlich eine grosse Uebereinstimmung zwischen San Marino und den übrigen oberitalienischen Provinzen statt.

Der immer grüne Gürtel der niedriger gelegenen Gegenden umfasst die ewig grünen Eichen, den Lorbeer, die Myrthe, die Cypresse, die Pinie, den Mastixbaum, welche zum Theile Wälder und

Gebüsche bilden, voll riechender Pflanzen, besonders von der Art der Lippenblumen: z. B. Rosmarin, Thymian, Salbei etc., wie auch hier in grösserer Fülle die Erdbeere gedeiht. Der Oleander, die Myrthe und das Rosmarin bilden oft natürliche Hecken. Auch gedeiht im Gebiete von San Marino die essbare Kastanie und die nordische Eiche, welche sich im Winter entlauben. Uebrigens wachsen hier auch die meisten Pflanzen des mittleren Europa. Auf den höher gelegenen Flächen herrscht die Buche vor, seltener sind Tannen und Taxus, während die Kiefern — im Gegensatze zu dem ganzen übrigen Italien — gerade auf dem Titanenberge am besten und häufigsten gedeihen. Sehr häufig kommen die Himbeerstaude und der Haselnussstrauch vor; auch trifft man hier und dort schöne, frische, grüne Wiesen, während die vielen Zacken und Schluchten des Monte Titano mit allerlei Gestrüpp ganz verwachsen sind.

Was nun die Landwirtschaft von San Marino und die Bodencultur betrifft, so schliesst sich San Marino einem der drei, dem Klima entsprechenden Systeme an, in welche gewissermassen auf ganz eigenthümliche Weise von der Natur selbst die ganze italienische Halbinsel eingetheilt ist.

Das nördliche Cultursystem, zu welchem auch San Marino gehört, besteht in der Bewirthschaftung des Bodens durch Vertheilung in kleinere Güter und in der Berieselung der Ebenen. Seine Region breitet sich vom Fusse des Mont-Cenis ostwärts bis zum Adriatischen Meere, also über die ganze Lombardei und Venetien, von den Alpen bis zu den Nordabhängen der Apenninen aus. Das ganze Gebiet von San Marino wird von einigen Nebenflüsschen der Merrecchia auf's reichlichste bewässert; die Bodencultur ist in Folge dessen und hauptsächlich auch weil die Bewohner des Landes darauf angewiesen sind, bis zur grössten Vollendung getrieben. Das Ganze ist ein Obst- und Maulbeergarten, unten mit Mais, Reis und allerlei Gemüsearten bestellt, nach oben bis an die Wipfel der Bäume mit Reben bedeckt. Die Bebauer sind aber nicht immer Eigenthümer des Bodens, sondern auch Pächter desselben, denn der Grundbesitz befindet sich noch sehr viel in den Händen der Adligen und der alten Patricierfamilien. Der Stand der Kaufleute, Gewerbetreibenden, Handwerker und Tagelöhner ist meist an die engen Schranken der inländischen Consumtion gebunden. Daher fehlt es in Wahrheit an Industrie, an Fabrication und Grosshandel. Im Ganzen ist der Boden vorzüglich bewirthschaftet

und trotz des grossen Fleisses der Bewohner herrscht hier doch nur ein mässiger Wohlstand.

Wie ziemlich allgemein in Italien, so scheint man auch hier allmählich durch übermässiges Ausaugen des Bodens, ohne dass ihm dann ein Ersatz für die reichlichen jährlichen Erträge gegeben wurde, seine zeugende Kraft bald vollständig erschöpft zu haben.

Der Bergbau von San Marino stand früher in grösserer Blüthe, wenn man von der Schwefelgewinnung und dem Salinenbetriebe am Fusse des Berges absieht, welche eine wichtige Einnahmequelle in der inneren Oekonomie des Landes bilden. Am Fusse des Berges mangelt es bisher an jeder Cultur, denn es befinden sich dort meistens Steinbrüche und Sandgruben. Hier ist es, wo die früher erwähnten Fieberdünste mit ihren böartigen Miasmen entstehen, welche durch Winde aus den Sümpfen Italiens kommen und oft bis weit in's Land hinein Verderben bringen und die tiefer liegenden Ortschaften heimsuchen. Während der Fieberzeit flieht man diese Gegenden und begiebt sich in die höheren Regionen des Titanenberges.

Zu anderen Jahreszeiten, wenn der gesunde Nordwind weht, erscheinen dort viele Hirten mit ihren Heerden.

Während der antiken Zeit muss diese Gegend anscheinend sehr bevölkert gewesen sein, denn noch jetzt hat sie viele Denkmäler aus der Periode des grössten römischen Luxus aufzuweisen.

Die Production an mineralischen Brennstoffen ist sehr gering; dass bei geringer Pflege dieses wichtigen Zweiges des Nationalreichthums auch die sonstige Industrie wenig fortschreitet, ist leicht einzusehen.

Wenn die San Marinesen der Gewinnung des Schwefels eine grössere Aufmerksamkeit schenken und mit grösseren Arbeitskräften betreiben würden, so müsste ihnen dieser Betrieb einen reichlichen Erwerb bieten, denn die Schwefelproduction Italiens mit Einschluss des Gebietes von San Marino ist eine so grosse, dass die Ausfuhr jährlich den Werth von 30 Millionen Lire beträgt und in den Gruben stets ungefähr 25,000 Arbeiter beschäftigt werden.

Im Gebiete von San Marino giebt es weder ein Salz- noch ein Tabakmonopol.

Aus allen dem geht hervor, dass der Ackerbau und die Viehzucht die beiden Haupterwerbsquellen der Bevölkerung sind; der Boden ist immerhin noch überall sehr fruchtbar und ergiebig, obgleich er nicht gleichmässig gut ist.

Der Ackerbau liefert alle Getreidearten, Reis und Mais in grosser Menge, dagegen nicht Weizen genug; deshalb werden alljährlich grosse Quantitäten von letzterem gegen den Ueberfluss an anderen Producten eingetauscht, ein Umstand, der einen regen Geschäftsverkehr mit Italien hervorruft und namentlich im Borgo der Stadt San Marino vermittelt wird.

Der Obstbau erstreckt sich auf die Pflege, sowohl des gewöhnlichen Obstes, welches im Gebiete der Republik reichlich wächst, als auch auf die Cultur der edleren Südfrüchte, welche hier vorzüglich gedeihen und einen lohnenden Ausfuhrartikel bilden. Auch sind die Früchte des Johannisbaumes eine wichtige Nahrungsquelle und dienen selbst im Lande bei der ärmeren Bevölkerung als Surrogat für's Brot.

Die Cultur des Olivenbaumes hat in San Marino dieselbe Vollkommenheit wie im übrigen Italien erreicht und gedeiht somit viel höher als sonst wo in Europa.

Der Weinbau ist ziemlich umfangreich; ausser dem Consum für das eigene Land wird sehr viel vorzüglicher Muscateller-Wein ausgeführt.

Die Viehzucht steht überhaupt in Italien auf keiner grossen Stufe und San Marino ist in

dieser Beziehung noch besonders weit zurückgeblieben. Nur die Schaf- und Schweinezucht wird mit mehr Eifer betrieben. Hochwild fehlt in der Gegend von San Marino gänzlich, dagegen kommen Hasen und Wildschweine häufiger vor. Auch giebt es viel wildes Geflügel, besonders Schnepfen, die im Herbst in grosser Menge geschossen werden. Auch Wachteln und rothe Rebhühner kommen in Unmassen vor und werden stark gejagt. Unter dem zahmen Geflügel wird die Gans — die ja in Italien für heilig gehalten und nur von armen Leuten gegessen wird — vermisst. Im Uebrigen ist das Land reich an zahmem Geflügel. Die Insectenwelt ist sehr stark vertreten, sowohl durch lästiges Ungeziefer (darunter giftige Scorpione), als auch durch die nutzbringenden Bienen und Seidenraupen.

Der Nationalcharakter der Sammarinesen ist, abgesehen von ihrer Vaterlandsliebe und dem Stolze, Republikaner zu sein, dem aller Italiener gleich. Wo, wie in Italien, das milde Klima und der Zauber der Natur die Menschen in's Freie hinauslocken, wo eine üppige Vegetation, ohne viel Arbeit zu verlangen, die reichsten Gaben spendet, da muss sich im Nationalcharakter eine grosse Weichheit und Empfänglichkeit offenbaren, welche

rasch und mit Leidenschaft alle Gegenstände umfasst; und ebenso muss sich bei dem Volke ein gesteigerter Sinn für die Oeffentlichkeit entwickeln. Der fruchtbare Boden gewährt Alles, und der San Marinese hat deshalb, sowie der Italiener überhaupt, wenig Bedürfnisse. Die klimatischen Verhältnisse reizen nicht zu übermässigen Genüssen in Speise und Trank, und es ist nur eine Folge des Klimas, wenn der Italiener in seiner ganzen Lebensweise sehr mässig und genügsam, daher auch viel seltener krank ist. Trunkenheit ist in den meisten Gegenden Italiens, besonders aber in San Marino, eine grosse Seltenheit. Sicherlich tragen die klimatischen Verhältnisse dazu bei, um den hohen Grad von Empfänglichkeit zu erzeugen, der allen Italienern eigenthümlich ist. Die südliche Sonne, welche Trauben und Orangen zur Reife bringt, giebt auch dem Geiste eine grössere Elasticität, indem sie eine feinere Organisation im menschlichen Körper erzeugt. Diese Beweglichkeit ist die Ursache jener lebhaften Theilnahme an allen neuen Ereignissen, jener grossen Weichheit des Gemüthes, welche sich durch ausserordentliches Mitleiden mit dem Hilfsbedürftigen und daher durch den seltenen Wohlthätigkeitssinn äussert, dessen praktisches Resultat dem ganzen Lande zu Gute kommt. Damit hängt auch

andererseits wieder der Umstand zusammen, dass in keinem Lande eine politische Bewegung schneller um sich zu greifen pflegt, als gerade in Italien, und die Geschichte von San Marino hat viele Beispiele davon aufzuweisen, was ein erregtes Land aus Liebe zum Vaterland zu vollbringen im Stande ist.

Da nun bei den reichen Spenden der Natur und seinen bescheidenen Bedürfnissen der einzelne Italiener sich hinsichtlich seines physischen Bestehens einer grossen Unabhängigkeit bewusst wird und in Folge dessen auch mehr Zeit zum Reflectiren hat, ohne in die Lage zu kommen, durch Mangel und Noth innerlich gebrochen zu werden — so ist es begreiflich, dass gerade in diesem Lande sich so früh eine Art demokratischer Richtung entwickelte.

Während aber die Freiheit im übrigen Italien, wo sie aus keiner inneren Nothwendigkeit hervorgegangen oder schwer erkämpft war, niemals in Zeiten der Noth lange erhalten blieb, fasste sie in San Marino festen Fuss, wo von jeher jeder Einzelne für sie eintrat und Gut und Blut für ihre Erhaltung einsetzte.

Die Sprache der Marinesen ist die italienische, eine Tochttersprache des Lateinischen. Weichheit und Wohllaut sind ihre Grundmerkmale und bilden

die Hauptpfeiler ihres grammatischen Baues. Sie ist gleichsam eine gemilderte und erweichte Form des Lateinischen, mit nur wenig fremden Bestandtheilen bereichert.

Die gesammte Bevölkerung San Marinos ist katholisch. Juden und Protestanten halten sich im Lande nur zeitweise, z. B. zur Abwicklung von Geschäften auf, obwohl die Marinesen der Einwanderung keine Hindernisse in den Weg legen würden und jeder Fremde dort mehr Freiheit als anderswo geniessen dürfte.

Der Katholicismus genießt eine freie, öffentliche Uebung. Die Rechte des zu Rom residirenden Papstes, als des geistigen Oberhauptes der ganzen katholischen Kirche, sind durch das Gesetz vom 13. Mai 1871 auf's Neue festgesetzt worden und beruht auch auf diesem Gesetz das Verhältniss der Kirche zum Staate. Diesem Gesetze, welches von der italienischen Regierung nach der Einnahme Roms ausgearbeitet wurde, ist auch die Regierung von San Marino beigetreten.

Danach ist die Person des Papstes heilig und unverletzlich.

Die Regierung von San Marino hat mit seltenem Geschick und politischer Weisheit es verstanden, sich von den gegenwärtigen Conflicten mit dem

Papste fern zu halten. Indem sie sich einerseits ganz den Beschlüssen der italienischen Regierung unterordnete, erbat sie sich vom Papste die Vergünstigung, dass die Priester ihrer Gemeinden nur geborne San Marinesen sein dürfen. Die betreffenden Priester sind dann immer Patrioten genug, um das Wohl des Landes mit ihren Pflichten als Diener des Papstes in Einklang zu bringen. In San Marino selbst befindet sich ein Erzpriester, dem die Geistlichen der kleineren Gemeinden untergeordnet sind. Dieser Erzpriester wird von der Regierung San Marinos bestätigt und hängt selber von dem Bisthum Rimini ab.

Für die Auszahlung der Pensionen und Bestreitung der Ausgaben für den Cultus sorgen die Capitani regenti im Einverständniss mit dem Grossen Rath, der die Finanzen des kleinen Staates überwacht und leitet.

Ueber die Industrie von San Marino ist wenig zu sagen, denn nur die Seidenfabrication ist von einiger Bedeutung. Da jedoch die kleinen Fabrikanten San Marinos mit den grossen des Nachbarstaates nicht concurriren können, so begnügt man sich hauptsächlich mit der Zucht von Seidenraupen und dem Gewinnen der Rohseide, mit welcher ein bedeutender Handel getrieben wird.

Die Fabrication von Darmsaiten in San Marino ist sehr berühmt, sowie die von Seifen und wohlriechender Essenzen und Oele.

Wie und wann die gegenwärtige Verfassungs-, resp. Regierungsform eingeführt worden ist, kann nicht mehr genau festgestellt werden. Jedenfalls entwickelte sie sich allmählich im Laufe der Zeit, den Verhältnissen und der Einwohnerzahl sich anpassend.

Wie der Geschichtsschreiber Delfico angiebt, müssen die Urväter von San Marino auf den Gedanken gekommen sein, dass eine einzelne Person als Regent eines freien Volkes nicht so gut sein könne, als wenn es zwei sind, die sich über die verschiedenen Bedürfnisse und Wünsche des Landes berathen können.

Es wurden daher in der ersten Zeit immer die zwei ältesten Familienväter als Consuln (Senatoren) gewählt und ihrem Ausspruch unterworfen sich alle anderen Angehörigen der damals noch kleinen Niederlassung.

Später, als die Bevölkerung zunahm und ihre Besitzungen vom Titanischen Berge aus dem Flachlande zu sich immer mehr ausdehnten, versammelten

sich, wenn irgend ein wichtiger, das allgemeine Wohl betreffender Gegenstand zu verhandeln war, alle Familienväter oder die die Familie vertretenden ältesten Söhne und hielten dann ihre Berathungen. — Diese aus Familienvätern zusammengesetzte Versammlung führte damals den Namen „Aringo“ und hatte dieselben Befugnisse wie der heutige Senat.

Aber schon im 14. Jahrhundert wurde diesen Versammlungen ein anderer Name, der „Grosse Rath“ (gran consiglio generale) beigelegt und die Anzahl der Mitglieder auf sechzig festgesetzt.

Von dieser Zeit an wurden diese sechzig Ausgewählten „Principi“ (Landesherren) genannt und in drei Abtheilungen zu je 20 Personen getrennt. Die erste Abtheilung bestand aus den sogenannten „Patriciern“, dem ältesten Adel. Zu der zweiten Abtheilung zählten die „Cittadini“, das heisst die „Bürger“ der Stadt und der Vorstadt (Borgo). Obwohl die ländlichen Grundbesitzer den weitaus grössten Theil der Bevölkerung ausmachen, so haben sie in dieser Versammlung auch nur zwanzig Vertreter, welche „Possidenti di Campania“, d. h. „ländliche Grundbesitzer“, heissen.

Diese aus 60 Mitgliedern bestehende Versammlung wählt nun jedes Jahr aus ihrer Mitte

einen aus 12 Personen bestehenden „kleinen Rath“ (consiglio), *) der auch „Senat“ genannt wird. Bei der Wahl muss darauf gesehen werden, dass unter diesen 12 Mitgliedern 4 Adelige, 4 Bürgerliche und 4 ländliche Grundbesitzer sich befinden. Dieser Senat hat die Aufgabe, den aus seinen Schooss zu wählenden „Regenten“ (Capitani regenti) in Allem, was das Interesse und das Wohl des Landes erfordert, rathend und helfend beizustehen.

Die Wahl dieser beiden Capitani regenti wird alle sechs Monate erneuert und geht auf sehr feierliche Weise vor sich. An dem bestimmten Tage versammeln sich im grossen Saale des Rathhauses (Gouvernements-Palast) alle sechzig Mitglieder des Grossen Rathes und wählen durch das Loos zwölf Vertrauensmänner als engere Wähler. Je nachdem wie das Loos entscheidet, haben nun diese Wähler entweder einen Patricier oder einen Bürgerlichen zu bezeichnen, jedoch so, dass sechs der Stadt und die anderen sechs dem Lande angehören. — Unter diesen werden nun wieder je drei und drei nach Stimmenmehrheit ausgewählt und nun paarweise

*) Wir ersehen aus dieser Gestaltung des Staatswesens der Republik eine Nachbildung der venetianischen Staatsorgane, welche sich hier glänzend bewährte, während sie dort zum Untergang führte.

auf einen Zettel geschrieben, aber so, dass auf jedem immer ein Bürger der Stadt und einer vom Lande zu stehen kommen. Diese drei Zettel werden nun in drei hohle, goldene Kugeln geschlossen und in feierlicher Procession durch die Stadt nach der Hauptkirche getragen.

Da ein solcher Wahltag für die Bevölkerung ein grosser Festtag ist, so sind die Strassen und besonders die Kirche überfüllt. Die Geistlichkeit celebrirt dann in Festgewändern vor dem reichgeschmückten Altar ein Hochamt und bittet den heiligen Geist, dass er die Wahl richtig leiten und den Erwählten seinen Beistand zu Theil werden lasse. Ist das „Veni creator Spiritus“ verklungen, so tritt ein kleiner Knabe vor den Hochaltar, auf dessen Stufen sich in einer silbernen, verschlossenen Urne die drei Kugeln befinden, und nimmt bei verbundenen Augen eine derselben heraus. — Nachdem der „kleine Rath“ die Namen auf dem aus der Urne gezogenen Zettel gelesen hat, werden dieselben laut in der Kirche verkündet und von den Anwesenden unter Fanfaren und lauten Evviva-Rufen begrüsst. In wenigen Secunden kennt dann das ganze San Marino die Namen der Erwählten und Jeder beeilt sich, ihnen seine Glückwünsche darzubringen.

Diese Wahl findet immer drei Wochen vor dem 1. April und den 1. October statt, damit die Erwählten bis zu diesem Tage, an welchem sie ihr neues Amt antreten, Zeit haben, sich mit den laufenden Geschäften und ihrem Amte vertraut zu machen.

Beim Eintritt in das neue Amt wurden die Regenten während langer Zeit, ja bis in die Neuzeit hinein, von dem Schulmeister der Stadt mit einer lateinischen Anrede begrüßt, doch ist dieser alte Gebrauch abgeschafft worden. Jetzt legen sie in Gegenwart des ganzen „Grossen Rathes“ folgenden Eid in lateinischer Sprache ab:

„Nos N. N. Capitaneus et Defensor Castri Sancti Marini juramus regere et gubernare per sex menses proxime venturos ab hodierna die in antea Castrum S. Marini et ejus villas cum hominibus et rebus aliis ad dictum castrum et ejus. Curtem pertinentibus toto nostro posse; et servabimus et servari toto nostro posse faciemus statuta, banna et ordinamenta in hoc libro posita et ponenda ad honorem et Statum dicti Castri Sancti Marini: et ea banna a contrafacientibus auferemus, et observari faciemus: et haec omnia observabimus bona fide, sine fraude. Sic me Deus adjuvet!“

Der zu beeidende Capitano regente — welche nur nach drei Jahren wieder gewählt werden dürfen — ist bei dieser Gelegenheit mit einem kostbaren alterthümlichen Staatskleide angethan und fährt in einer vierspännigen Staatscarosse, von zwei oder mehr Dienern in kostbaren Livreen begleitet, zur Kirche. An der Pforte des Gotteshauses empfängt ihn der versammelte Clerus und bietet ihm das Weihwasser an, damit er sich bekreuzt. Hierauf begiebt er sich auf seinen mit einem Sammetkissen und rothen Decken drapirten Platz, auf der rechten Seite des Altars, und der das Hochamt celebrirende Priester muss vor und nach der Communion, nachdem er mit dem Räucherfass den Altar dreimal umgangen, dasselbe auch vor ihm schwingen. —

Im Theater — denn auch ein solches besitzt die Stadt im Borgo — sitzen die Capitani regenti mit ihren Familien in der grossen Mittelloge und empfangen dort in den Zwischenacten die Besuche ihrer Freunde. Die übrigen Mitglieder des Senats dürfen als solche, wenn sie nicht eben vom Capitano regente dazu eingeladen werden, diese Loge nicht betreten.

Es ist selbstverständlich, dass in einem Staate von so geringer Einwohnerzahl die Prozesse höchst selten sind. Sie erreichen kaum die Zahl zehn im Jahre, hauptsächlich wohl deswegen, weil die San

Marinesen durchaus nicht so streitsüchtigen Characters sind, wie man es im Allgemeinen sonst findet. In früheren Zeiten verhandelten auch die vom Senate bestellten „Commissäre“, welche auf drei Jahre ernannt wurden, über Vergehen und Verbrechen, und das Rechtsgefühl der Sammarinesen war so gross, dass sie die verurtheilten Verbrecher ihre Freiheitsstrafen abbüssen liessen, ohne sie in's Gefängniss einzuschliessen.

Diese Gerichts-Commissäre müssen Doctores juris sein und nach dem justinianischen, aber nicht nach dem canonischen Rechte ihre Entscheidungen treffen, ohne jedoch die Statuten der Republik zu verletzen. — Die Capitani regenti ernennen zu ihrem Beistande zwei „Staats-Secretäre“, einen für die auswärtigen Angelegenheiten und Finanzen (segretario di Stato e degli affari esteri e finanze) und einen für das Innere (segretario di interni).

Gegenwärtig unterhält San Marino einen diplomatischen Agenten bei der italienischen Regierung in Rom; früher, bis zum Jahre 1871, befand sich ein Minister-Resident in Paris und seit 1875 wieder daselbst ein Geschäftsträger in der Person des Herzogs von Bruc, eines Bürgers der Republik.

Jetzt auch noch bei anderen Staaten beglaubigte Vertreter zu erhalten, ist der grossen Kosten wegen

aufgegeben worden. Wohl aber hat man die Einrichtung getroffen, in grossen Städten Consuln und General-Consuln und in Hauptstädten der Grossmächte eine Art Vertrauensmänner zu ernennen, die im Falle, dass marinesische Interessen berührt würden, das Amt von Gesandten bekleiden.

Das Militärwesen von San Marino ist ebenso einfach und klar wie alle übrigen Einrichtungen der kleinen Republik.

Das Heer besteht nicht wie früher in Deutschland bei den kleinen Staaten aus Söldnern, oft nur wenigen Mann, sondern zerfällt in neun Compagnien, deren jede 140 bis 150 Mann zählt. Es ist dies die sogenannte „Miliz“ und in dieselbe werden alle waffenfähigen Männer des Landes eingetheilt.

Den Oberbefehl über diese Miliz führt ein General (Commandant en chef), der das Recht hat, die Leute nicht nur zu den jährlichen Waffenübungen, sondern auch, wenn die Noth es erfordert, zu ausserordentlichen Zeiten einzuberufen.

Letzteres kann jedoch nur nach einer diesbezüglichen Beschlussfassung des Senats geschehen. Wenn die Einberufung erfolgt ist, dann werden die Leute gleichmässig bewaffnet und uniformirt, auch treten zu dieser Miliz 60 bis 70 Officiere ein, welche es jedoch mehr dem Titel nach als in

Wahrheit sind; wie denn auch der Rath von San Marino Officers- und Ehrenbürger-Patente an andere Männer, selbst an ganz fremde Unterthanen ertheilt, wenn sie sich um die Republik, um Kunst und Wissenschaft verdient gemacht haben.

Die Uniform dieser Armee ist blau und weiss und ähnelt im Allgemeinen sehr der italienischen Artillerie-Uniform. Mit dieser Miliz sind nicht die aus etwa 30 Mann bestehenden, den Wachendienst beim obersten Rath und im Castell versehenen Soldaten zu verwechseln. Diese sind Soldaten im wahrsten Sinne des Wortes und werden auch als solche auf Staatskosten unterhalten und gesoldet, was bei der Miliz nicht der Fall ist.

Es ist aber eine irrige Ansicht, die man vielfach aussprechen hört, dass diese Wachen auch die gewöhnlichen Polizeidienste versehen, im Gegentheil erhält die Republik keine Criminalbeamten — schwere Verbrechen kommen gar nicht vor — sondern sie lässt den Polizeidienst durch einige Polizisten versehen, welche alle Jahre gewechselt, respective versetzt werden und unter einem Polizeilieutenant als Chef stehen, der seinen Sitz im Borgo hat.

Auch auf die leibliche Gesundheit seiner Unterthanen ist der Rath von San Marino sehr

bedacht. Der Staat besoldet nämlich aus eigenen Mitteln einige Aerzte und Chirurgen, damit auch die Kranken, welche nicht im Stande sind, einen Arzt für seine Bemühungen zu honoriren, nicht ohne Hilfe bleiben. Alle Arzneien, die von einem solchen Armenarzt einem Patienten verschrieben werden, müssen in den verschiedenen Apotheken des Staates umsonst verabfolgt und dann dem Staate in Rechnung gebracht werden. Die Arzneien selbst werden jedoch nur zu den vom Senate selbst festgesetzten Preisen verkauft. Es ist dies jedenfalls eine nachahmenswerthe Einrichtung.

Seit alten Zeiten hat die Regierung der Republik sich stets die grösste Mühe gegeben, den Schul-Unterricht im Lande immer mehr zu heben. Früher bestanden in San Marino zwei Mädchen- und zwei Knabenschulen; jetzt sind deren mehrere und auch eine private Lehranstalt. Diese Schulen wurden besonders reich ausgestattet, als die Klöster im Königreich Italien und bald darauf auch in San Marino eingingen und deren Güter sequestrirt wurden. Das ehemalige Clarissenkloster erhielt eine der obenerwähnten Mädchenschulen, welche jetzt von dem Erlös des Verkaufes der diesem Kloster gehörenden reichen Güter auf das Glänzendste ausgestattet wurde. Ausser diesen

eigentlichen Volksschulen besteht in San Marino noch ein Lyceum, genannt „Collegio“, in welchem auf Staatskosten selbst Juristen und Theologen ausgebildet werden. Dieses Collegio ist seinerzeit von der Patricierfamilie Beluzzi gestiftet worden, welche sich durch diese That ein unsterbliches Verdienst um den Staat erworben hat. Die Marmorbüsten der Stifter sind im grossen Saale des Collegio aufgestellt und die Namen derselben in das Verzeichniss der um das Land wohlverdienten Männer eingetragen worden, wie auch heute noch der Graf Gaetano Beluzzi Gouverneur des Colleges ist. Ausserdem besitzt San Marino eine bedeutende Bibliothek und Münzensammlung, welche der berühmte Numismatiker und Gelehrte Graf Bartholomeo Borghese, der Ministerrang bekleidete, anlegte. Seine grosse Sammlung befindet sich im Museum zu Neapel und ist die reichhaltigste unter den römischen; er war zuerst Italiener, zog sich dann nach San Marino zurück, wo er Bürger wurde und bis zu seinem Tode lebte.

Lange Zeit fehlte dem kleinen Freistaat eine eigene Druckerei. Die Unterlassung der Gründung einer solchen geschah jedoch hauptsächlich nur aus politischen Gründen. Die Sammarinesen fürchteten nämlich mit Recht, dass die benachbarte italienische

republikanische Propaganda sich dieser Presse bemächtigen und bedienen würde, und dass die Verbreitung dieser Schriften die San Marinesen in Conflict mit der Regierung des benachbarten Kirchenstaates bringen könnte. Seitdem jedoch der Kirchenstaat im Königreich Italien aufgegangen ist, war dies nicht mehr zu befürchten, und es wurde die erste Druckerei in San Marino eröffnet.

Es ist oben eines Finanz-Secretariats erwähnt worden. Man würde geneigt sein zu glauben, dass bei einem so kleinen Staate wie San Marino das Finanzwesen ein ganz unbedeutendes sein müsse, zumal die Abgaben und Steuern — sie betragen circa ein Procent des Einkommens — sehr gering sind, geringer als in irgend einem anderen Lande der civilisirten Welt; dennoch ist es durch die weise Sparsamkeit der Regierung möglich gewesen, dass alle neuen öffentlichen Bauten — und deren wurden viele aufgeführt — neben den vielen anderen Ausgaben des Landes ausgeführt werden konnten, ohne dass man Schulden zu machen brauchte, so dass San Marino der ganzen Welt gegenüber ohne Verpflichtungen dasteht!

In den früheren Zeiten führte keine Fahrstrasse vom Borgo nach der Stadt. Seit den letzten zwanzig Jahren bestehen nun zwei prachtvoll angelegte

Strassen, die sehr theuer zu stehen kamen, und gewähren dem Reisenden, der die wunderbare Stadt besuchen will, nun eine ebensöhr grosse Erleichterung, wie den Staatangehörigen selbst. Auch diese kostspieligen Fahrstrassen, von denen die eine in den letzten zwei Jahren angelegt wurde, wurden aus Staatsmitteln — obgleich sie wegen der vielen Felssprengungen $\frac{1}{4}$ Million Lire gekostet haben soll — erbaut, ohne dass eine neue Steuer dafür ausgeschrieben zu werden brauchte. Dasselbe ist auch der Fall mit dem neuen Regierungsgebäude und mit der schönen neuen Domkirche, in der man noch heute einen Stein zeigt, welcher drei Eindrücke enthält.

Dieser Stein, so erzählt man nämlich, soll seiner Zeit dem heiligen Marinus und seinen beiden treuen Gefährten, dem guten Esel und dem Bären, zum Lager gedient haben.

Tritt man aus der Kirche, so bietet sich dem Auge das herrlichste Panorama dar. Nach Osten zu liegt klar und deutlich das Häusermeer der Hafenstadt Rimini (ein in den letzten Jahren vielbesuchtes Seebad) und hinter ihm glitzert und funkelt in den Sonnenstrahlen das weite Adriatische Meer, dessen Schiffe wie weisse Punkte hin- und herschiessen. Bei reinem Wetter, besonders im

Sommer, unmittelbar vor Sonnenaufgang, soll man sogar die Küste Dalmatiens sehen können. Zu Füssen erblickt man die weiten Ebenen der fruchtbaren Romagna, durch welche sich der einstige Rubicon und die Mecerchia schlängeln. Im Rücken des Beschauers liegt die Bergfeste San Leo und endlich steigen die Ausläufer der Apenninen zum Himmel empor. Das Ganze bietet eine Fernsicht, wie sie ganz Italien schöner und grossartiger nicht aufzuweisen hat.
